BASTEI

STERNEN FAUST

Das Heiligtum

Band 103 • Deutschland 1,75 €
Österreich 1,95 € • Schweiz 3,50 CHF
Belgien 2,10 € / Luxemburg 2,10 € / Niederlande 2,10 € / Frankreich 2,10 €
Italien 2,10 € / Spanien 2,40 € / Griechenland 2,40 € / Portugal cont. 2,40 €





Das Heiligtum

von Mara Laue

Seit einigen Tagen schon warten Admiral Vincent Taglieri und Captain Dana Frost auf Nachrichten aus den Solaren Welten – denn das unbekannte Schiff konnte mit den vorhandenen Daten aus dem Computer der STERNENFAUST III nicht identifiziert werden. Wissen die Starr im Arashlan oder die J'ebeem mehr? Botschafterin Wanda Ndogo und das Ratsmitglied für Außenpolitik Kalpren Suresh haben jedenfalls alles versucht, mehr Informationen zusammenzusuchen.

Doch wo anfangen? Die Erdanaar, das Volk der Fremden, ist auch in Transalpha weitgehend unbekannt. Das einzig Sinnvolle scheint zu sein, dass die STERNENFAUST anfängt, dort zu suchen, wo auch Captain Frost und Captain Chip Barus vor 15 Jahren waren – bei einem Heiligtum, das damals den Namen Eranaar erhielt …

Um die STERNENFAUST III herum tobte eine erbitterte Schlacht. Fünfzehn Angreifer, lauter kleine, wendige Jäger, versuchten ihr Glück, die Verteidigung des Schiffes zu durchbrechen. Commander David Alyawarry saß an seinem Waffenleitpult in der Zentrale und tat sein Möglichstes, um es nicht zu einer Katastrophe kommen zu lassen. Nach außen hin war er die Ruhe selbst, aber seine Finger bewegten sich mit atemberaubender Geschwindigkeit über die Kontrollen.

Den Angreifern war durchaus bewusst, dass sie einzeln keine Chance gegen die Schutzschilde und Strahlenwaffen der STERNENFAUST hatten, weshalb sie sich auf eine andere Taktik verlegten. Sie formierten sich zu Dreiergruppen, von denen jede eine lebenswichtige Sektion des großen Schiffes aufs Korn nahm. Dort konzentrierten sie ihr Feuer, um den Schutzschirm an eben diesen Stellen zu durchbrechen. Klugerweise gruppierten sie sich dabei ständig um, damit sie den Geschützen der STERNENFAUST so wenig berechenbare Ziele wie möglich boten. Doch das machte es ihnen natürlich nicht leichter, ihren Beschuss in der Art zu konzentrieren, wie sie das geplant hatten, sodass der Erfolg zu wünschen übrig ließ.

Außerdem mussten sie feststellen, dass auch dieses ungewöhnliche Wechselmanöver sie nicht davor bewahrte, von der hervorragenden Zielerfassung der STERNENFAUST und den Künsten ihres Taktikoffiziers erwischt zu werden. Fünf Verluste hatten die Angreifer bereits hinnehmen müssen, obwohl die wendigen Jäger zu Ausweichmanövern fähig waren, von denen ihre Vorgänger fünfzehn Jahre zuvor nur hatten träumen können.

Ein Jäger kam im Frontalangriff auf die Antriebssektion des großen Schiffes zugeschossen, wobei er pausenlos feuerte.

»Schildenergie im Antriebsbereich auf 30 Prozent gesunken«, kam die Meldung der automatischen Ansage vom Waffenleitpult der STERNENFAUST, doch Alyawarry ließ sich nicht aus der Ruhe bringen. Er nahm den einzelnen Jäger, der die akuteste Bedrohung darstellte, ins Visier und schoss eine breit gefächerte Strahlensalve auf ihn ab. Noch im selben Moment vollführte dieser ein nahezu akrobatisches Manöver. Er zog steil aus der Schussbahn, wirbelte in einer loopingartigen Abwärtsspirale um seine eigene Achse, wodurch er sich wie ein Aal aus der Schusslinie dieser und auch der nächsten Salve wand und erwiderte Alyawarrys Dauerfeuer.

»Schildenergie der Antriebssektion auf 10 Prozent gesunken«,

meldete die unpersönliche Computerstimme und im nächsten Moment: »Schilde ausgefallen. Treffer in der Antriebssektion.«

»Treffer! Versenkt!«, ertönte aus dem Lautsprecher in der Zentrale die fröhliche Stimme von Jägerpilot Blake Clavell, gefolgt von einem nur mühsam unterdrückten: *»Yiiihaaa!«*

Dem folgte auf dem Fuß die Rüge seines Vorgesetzten: »Unterlassen Sie Ihre unangebrachten Äußerungen, Clavell!« Doch in Commander John Santos' Stimme schwang hörbar Respekt vor dem hervorragenden Manöver mit.

Auf der Brücke herrschte dagegen Verliererstimmung.

»Bravo, Mr. Alyawarry«, ertönte die tiefe Bassstimme von Admiral Vincent Taglieri, der das Geschehen von seinem Platz auf der Brücke aus beobachtete.

»Ich denke, wir können froh sein, dass das nur ein Training ist und die Jäger mit kaltem Licht feuern. Im Ernstfall hätte uns Ihre langsame Reaktion unter Umständen eine erhebliche Beschädigung des Schiffes eingebracht. Vielleicht sogar eine fatale. Ich schlage vor, Sie verbringen Ihre Freizeit der nächsten Tage damit, Ihre Reflexe zu trainieren.«

»Ja, Sir«, antwortete der Waffenoffizier gelassen und äußerlich unberührt von dem Tadel. »Natürlich, Sir.«

Alyawarry verkniff sich jede weitere Bemerkung, unter anderem auch die, dass es in diesem Manöver immerhin nur um einen Test der Waffen und Training für die *Jägerstaffel* ging und die STERNENFAUST in einem ernsthaften Kampf nicht nur reglos auf ihrem Platz verharrt hätte, sondern Ausweichmanöver geflogen wäre, die eben diese fatalen Treffer verhindert hätten. Und außerdem war Admiral Vincent Taglieri dafür bekannt, nicht besonders leutselig zu sein. Dazu kam, dass die Patrouille hier an der Grenze zu j'ebeemischem Territorium jetzt schon einige Wochen andauerte. Alyawarry schob den ungerechtfertigten Tadel auf die miese Laune des Kommandanten und maß dem keine weitere Bedeutung bei.

Doch jemand anderes ließ die Sache nicht so einfach auf sich beruhen. Commodore Dana Frost, amtierender Captain der STERNENFAUST, sagte zwar kein einziges Wort, doch der missbilligende Blick, den sie Taglieri zuwarf, sprach Bände.

Taglieri ignorierte ihn und erhob sich. Mit einem kühlen: »Captain Frost, Sie haben die Brücke!« verließ er die Zentrale und verschwand in seinem persönlichen Raum.

Hier in der Ruhe, um nicht zu sagen Abgeschiedenheit des nüchtern

und effizient eingerichteten »Büros« fühlte er sich augenblicklich besser. Seit Tagen wartete er nun schon auf Antworten aus Cisalpha und war ohne Anweisungen, wie er weiter vorgehen sollte, zum Nichtstun verurteilt, ein Zustand, der ihm nicht nur missfiel, sondern der ihn auch ungeduldig machte.

Und diese Ungeduld hast du völlig ungerechtfertigt an Alyawarry ausgelassen, Vince, schalt er sich selbst. *Das hat der Mann nicht verdient, denn schließlich* hat *er schnell genug reagiert. Aber, verdammt, ich habe den langen Weg von meinem Schreibtisch zurück in den Weltraum nicht deshalb zurückgelegt, um hier endlos auf irgendwelche Anweisungen von Vorgesetzten zu warten*, schoss es ihm durch den Kopf. *Wir sind hier draußen in Transalpha und mit einer einmaligen Entdeckung konfrontiert, und was tun wir? Warten!*

Und eben dieses Warten ging ihm auf die Nerven und machte ihn unangemessen reizbar. Immerhin hatte die STERNENFAUST III mit dem kürzlich gefundenen Schiffsfriedhof das Schiff gefunden, auf das die J'ebeem mit einem unglaublich schlechten Foto hingewiesen hatten. Captain Frost behauptete sogar, sie und der medizinische Offizier Dr. Tregarde hätten mit dem Volk, zu dem dieses Schiff wahrscheinlich gehörte, bereits auf der STERNENFAUST II Kontakt gehabt.

Der Haken an der Sache war, es gab kaum Aufzeichnungen darüber. Der Admiral hatte jedoch den Verdacht, dass der Zusammenhang der Admiralität in Karalon bekannt war. Es gab zumindest Hinweise darauf. Zwar hatten die Techniker noch genug damit zu tun, die geborgenen Wrackteile zu untersuchen, aber Taglieri wollte endlich wissen, wie er weiter vorzugehen hatte – und ob seine und Captain Frosts Vermutungen sich bewahrheiteten.

Er trat an das Fenster des Büros und blickte in den Weltraum hinaus. Durch das Baumodul aus transparentem Stahl konnte er die Jägerstaffel beobachten, die sich zu einem neuen Manöver formiert hatte und weiter ihre Angriffe flog. Ungebeten drängte sich die Erinnerung an den Blick in sein Bewusstsein, den Captain Frost ihm zugeworfen hatte, bevor er die Brücke verließ. Ihm war bereits zu Ohren gekommen, dass sie hinter vorgehaltener Hand den Spitznamen »Eisbiest« besaß, und vorhin hatte er wieder einmal am eigenen Leib erlebt, wodurch sie ihn erworben hatte, denn sie hatte ihn mit einer so eisigen Missbilligung angesehen, wie es die treffendsten Worte nicht besser hätten ausdrücken können.

Taglieri konnte sich ohnehin des Gefühls nicht erwehren, dass Frost

mit der Besatzung viel besser zurechtkam als er selbst, und das wurmte ihn.

Kein Wunder, dachte er, *sie kennt einige Mitglieder der Crew schon seit Jahren, wie Commander Santos und Commander Black Fox. Oder Dr. Tregarde! Ich dagegen bin so etwas wie ein Fremdkörper in ihrer vertrauten Gemeinschaft.*

Natürlich war ihm von Anfang an klar gewesen, dass die Zusammenarbeit mit Frost schwierig sein würde. Sie war jahrelang eine völlig selbstständige Schiffskommandantin gewesen, die sich jetzt seinem Oberbefehl unterordnen musste, und sie machte keinen Hehl daraus, dass ihr das nicht sonderlich gefiel. Er konnte sich des Gefühls nicht erwehren, dass es ihn ein hartes Stück Arbeit kosten würde, sich ihren Respekt zu verdienen.

Verdammt, Vince, du *bist der Kommandant und hast es nicht nötig, dir ihren Respekt zu verdienen; den schuldet sie schließlich dir*. Trotzdem – es war der Zusammenarbeit nicht zuträglich, wenn er sich in ihrer Gegenwart wie ein Idiot benahm.

Seine Gedanken wurden vom Türmelder unterbrochen, und der Öffnungsmechanismus reagierte ganz altmodisch auf Taglieris Sprachbefehl – »Herein!«

Als die Tür zur Seite glitt, trat Commander Shamar al Khaled ein, in der Hand ein Datenpad, und Taglieri hoffte, dass er endlich die ersehnten Instruktionen der Admiralität in Karalon brachte.

»Ja, Commander?«, fragte er trotzdem ruhig und beinahe beiläufig.

AI Khaled reichte ihm das Päd. »Nachrichten vom Hauptquartier, Sir. Oberste Dringlichkeitsstufe, Status zwei.«

»Danke, Commander. Bitte schicken Sie mir Captain Frost herein.«

Taglieri nahm das Datenpad entgegen und wartete, bis Shamar al Khaled den Raum wieder verlassen hatte, ehe er sich an seinen Tisch setzte und die Daten studierte. Aufatmend erkannte er schon nach den ersten Zeilen, dass es sich um die Informationen handelte, auf die er gewartet hatte, genauer gesagt um die Berichte, die die Galaktische Abwehr endlich freigegeben hatte.

Ausgangspunkt der Expedition hierher war die Tatsache, dass die J'ebeem ein Schiff unbekannter Bauart entdeckt hatten, auf dessen Außenhaut Schriftzeichen zu erkennen waren, die Solar hätten sein können. Anfangs hatte es diesbezüglich die wildesten Spekulationen an Bord gegeben. Eine davon war gewesen, dass dieses Wrack vielleicht das der NEW HOPE sein könnte, die vor 210 Jahren auf ihrem Flug nach Wega spurlos verschwunden und bis heute nicht

wieder aufgetaucht war. Eine andere Vermutung lautete, dass es den ersten Siedlern gehört hatte, die vor gut fünfundzwanzig Jahren Karalon besiedelt hatten. Doch keine von diesen und noch etlichen weiteren Hypothesen hatten sich schließlich bewahrheitet. Auch Taglieri hatte auf etwas ähnlich Spektakuläres gehofft und so war seine Enttäuschung entsprechend groß gewesen, dass keine dieser aufgeworfenen Fragen eine endgültige Antwort gefunden hatte.

Immerhin war das gesuchte Schiff insofern eine Sensation, als dass es nicht nur keiner offiziell bekannten Spezies zuzuordnen war, sondern dass die Schriftzeichen auf seiner Hülle dem Solar verblüffend ähnelten. Dennoch waren diese keiner auf der Erde bekannten Schrift oder Sprache zuzuordnen. Taglieri hatte die Bilder des Schiffes an den Hohen Rat geschickt, mit der Anfrage, ob eines der Verbündeten Völker das Schiff identifizieren oder etwas zur Lösung des Geheimnisses beitragen konnte.

Die eingegangene Nachricht brachte da hoffentlich etwas Klarheit.

Sie enthielt eine erstaunliche Menge an Informationen und eine neue Order, die ganz nach Taglieris Geschmack war. Die nervtötende Warterei hatte endlich ein Ende.

Wieder ertönte an der Tür das Piepen. »Herein!«

Er sah auf, als Captain Frost den Raum betrat. »Captain Frost, wir haben die so dringend erwarteten Nachrichten von Admiral Gernet erhalten. Lassen Sie die Jäger an Bord zurückkehren. Wir verlassen diesen Sektor, sobald die Staffel an Bord ist.«

Dana nickte. »Wo soll es hingehen, Sir?«

»Das wird Ihnen gefallen, Captain«, meinte Taglieri und sah Frost erwartungsvoll ins Gesicht. »Unser Kurs lautet: TASO-24713-B.«

*

Geschwader-Lieutenant Blake Clavell saß mit stolzgeschwellter Brust in der Kanzel seiner »fliegenden Kanone mit Pilotenkanzel«, wie die wendigen Raumjäger mit gutmütigem Spott genannt wurden. Der Begriff war durchaus zutreffend, denn die Jäger bestanden nur aus dem notwendigen und sehr leistungsfähigen Mesonentriebwerk, dem Geschütz und der zweisitzigen Kanzel. Mehr war auch nicht nötig, um mit etwas Geschick und einer gehörigen Portion Kaltblütigkeit auch einen größeren Gegner das Fürchten zu lehren. Wie zum Beispiel die STERNENFAUST und Commander Alyawarry, den er

gekonnt ausmanövriert hatte. Clavell grinste zufrieden und setzte zum nächsten Manöver an, als über den offenen Kom-Kanal ein neuer Befehl kam.

»Manöver abbrechen. Rückkehr zum Schiff«, erklang die Stimme von Geschwader-Kommandant John Santos. »Wir verlassen diesen Sektor.«

»Immer wenn es am spannendsten ist und am meisten Spaß macht«, maulte Clavell und bestätigte den Befehl mit einem Gefühl tiefen Bedauerns.

»Nun hab dich mal nicht so«, rügte sein Co-Pilot Louis Hossein und fügte mit leisem Sarkasmus hinzu: »Für heute hast du doch genug Heldentaten vollbracht. Kann sich schließlich nicht jeder rühmen, Alyawarry ausmanövriert zu haben.«

»Darum geht es mir doch gar nicht, Lou«, widersprach Clavell und machte eine weit ausholende Handbewegung, soweit die Enge in der Kanzel das zuließ. »Sieh dich um! Was siehst du?«

»Die Instrumente, die Bildschirme, die Anzeigen …«, begann Hossein aufzuzählen, doch Clavell unterbrach ihn.

»Nicht hier drinnen, Lou. *Da draußen!* Ich sage dir, was ich dort sehe: Weite, Unendlichkeit, die Sterne mit ihren Geheimnissen.« Seine Stimme klang begeistert, wurde jetzt aber sehnsüchtig und ernst zugleich, als er fortfuhr: »Wenn ich hier im Jäger sitze und nur ein paar vergleichsweise dünne Stahlwände zwischen mir und dem Universum habe, dann ist das ein Gefühl, als wäre ich ein Teil dieser Weite, wo Oben und Unten nicht existiert und ich eine absolute *Freiheit* genieße.« Er seufzte tief. »Wenn es möglich wäre, ich würde mein ganzes Leben hier in meinem Jäger zwischen den Sternen verbringen.«

Hossein lachte leise. »Hat dir schon mal jemand gesagt, dass du verrückt bist, Blake? Oder ein unverbesserlicher Romantiker. Oder beides.« Aber er erwartete keine Antwort, sondern fuhr fort: »Wir können uns ja nachher auf der STERNENFAUST für den Flugsimulator anmelden und dort weiter trainieren. Ich denke, wir werden noch genug Zeit dafür haben, bis wir an unserem neuen Ziel angelangt sind, wo immer das liegt.«

»Ja, endlich bewegt sich mal was«, stimmte Clavell ihm zu. »Ich bin gespannt, was uns dort erwartet. Und die Sache mit dem Flugsimulator ist eine gute Idee.«

»Ich hoffe, wir kommen mal dazu, wenn Sobritzky ihre Künste in dem Ding vorführt«, überlegte Hossein, und ein genüsslicher Tonfall

schlich sich in seine Stimme. »Dieses entzückende Mädel ist nicht nur die beste Pilotin im HD-Raum, sie sieht auch zum Anbeißen aus.«

»Ist mir noch gar nicht aufgefallen«, meinte Clavell mit einem Grinsen und lenkte den Jäger sicher zurück in den Hangar der STERNENFAUST. »Aber es geht das Gerücht um, dass sie nur das Schiff liebt und sonst niemanden.«

*

»Übertritt in den HD-Raum erfolgt – *jetzt.*« Die Stimme von Lieutenant Stan Yasunara im Navigationssessel klang vollkommen ruhig.

Gleich darauf war der Bildschirm der Zentrale in ein regelrechtes Gewitter aus Farben getaucht, das auf die gesamte Brücke übergriff, ehe es Bruchteile von Sekunden später verblasste und auf dem Hauptschirm die taktische Sicht eingeblendet wurde, die die Flugbahn der STERNENFAUST auf einer Sternenkarte simulierte. Die Dimensionen im HD-Raum – dem hyperdimensionalen Raum – waren in der Realansicht dermaßen verzerrt, dass es bei ihrem Anblick bei den meisten Besatzungsmitgliedern Kopfschmerzen und Schwindelgefühle gab, weshalb es während der Überlichtflüge nur taktische Darstellungen auf den Bildschirmen gab.

»Alle Instrumente arbeiten im normalen Bereich«, meldete Yasunara. »Kurs TASO-24713-B liegt an.«

Vincent Taglieri, der ebenso wie Dana Frost den Eintritt in den HD-Raum persönlich verfolgt hatte, straffte sich und verließ die Brücke mit einem beiläufigen: »Captain, Mr. Alyawarry – Besprechungsraum 2. Lieutenant Yasunara, Sie haben die Brücke.«

Frost erhob sich ebenfalls und folgte ihm zusammen mit David Alyawarry zu der anberaumten Besprechung. Bisher hatte sich Taglieri bedeckt gehalten, was den neuen Auftrag der STERNENFAUST betraf und nur das Ziel bekannt gegeben, aber keine Begründung dafür genannt, warum TASO-24713-B angeflogen werden sollte. Dana erinnerte sich noch dunkel an die unwirkliche Atmosphäre, die der Ort ausgestrahlt hatte.

Ich nehme mal an, dass wir gleich erfahren werden, warum wir gerade diesen Ort erneut anfliegen, dachte Frost. *Vielleicht hatten Ash und ich wirklich recht und die Admiralität hat nach all den Jahren endlich eingesehen, dass wir uns auf die Suche nach diesem Volk der Fremden*

begeben müssen!

Doch beim Anblick von Taglieris verschlossenem Gesicht kamen ihr auf einmal Zweifel. *Ich hoffe es zumindest, denn was die Weitergabe von Informationen betrifft, so ist Taglieri meistens so verschlossen wie die sprichwörtliche Auster. Als ob es ihm Spaß machte, uns – mich! – diesbezüglich am ausgestreckten Arm verhungern zu lassen.* Gleich darauf rief sie sich zur Ordnung. *Etwas mehr Toleranz bitte, Dana, der Mann ist nun mal so.* Doch eine andere Stimme beharrte: *Aber das ist keine Art, mit seinen Führungsoffizieren umzugehen.*

Als sie den Konferenzraum betrat, warten dort bereits Commander al Khaled, Lieutenant Commander Jake Austen und die Leitende Ingenieurin Lieutenant Commander Jenny Black Fox auf sie. Auch Dr. Tregarde, der Schiffsarzt, Colonel George Yefimov von den Marines und Commander John Santos hatten sich eingefunden. Taglieri nahm am Konferenztisch Platz und kam ohne Umschweife zur Sache, noch ehe Frost und Alyawarry sich gesetzt hatten.

»Die GalAb hat endlich ein paar Information bezüglich unserer Anfrage hinsichtlich unserer bisherigen Ergebnisse geschickt.«

Seine Stimme klang zufrieden, und Frost merkte ihm an, dass er erleichtert war. *Ihm hat das Warten und die Ungewissheit nicht gefallen – so wie uns allen*, erkannte sie.

Nun ja, das ist ja auch verständlich.

»Die J'ebeem haben ein paar Dateien geschickt. Angeblich alles, was sie über das seltsame Volk wissen, das vermutlich das ominöse Wrack gebaut hat. Ich habe die Daten zur Analyse bereits an die Wissenschaftsabteilung weitergeleitet. Aber wir können wohl davon ausgehen, dass die J'ebeem noch ein paar Details für sich behalten haben«, fügte er trocken hinzu. »Jedenfalls können wir froh sein, dass sie uns überhaupt etwas mitgeteilt haben. Die J'ebeem haben Ruinen eines fremden Volkes auf einigen Welten ihres Territoriums in Transalpha gefunden, die denen von TASO-24713-B verblüffend ähneln. Sie vermuten, dass sie zu einem Volk gehören, das sie in TASO 24714 angetroffen haben, also in einem Nachbarsystem, das sie selbst Jaronet nennen. Die J'ebeem nennen dieses Volk *Erdanaar*, was wohl nach Experten, die des Jubar mächtig sind, soviel heißt wie *›die, die keine Menschen sind‹*. Allerdings haben die J'ebeem nie einen von ihnen zu Gesicht bekommen, sondern nur deren Ruinen und das Schiff in Jaronet.«

»Woher wissen sie dann, dass es sich um menschenähnliche Wesen handelt?«, fragte Jenny Black Fox.

»Das entnahm man einerseits wohl archäologischen Funden; sie weisen auf die Physiognomie hin, die die J'ebeem haben. Die Söhne Ebeems sind sich dennoch sicher, dass es sich bei diesem Volk nicht um ihresgleichen handelt. Da die Menschheit aber beim Stand ihrer Technik ebenfalls unmöglich die Erbauer sein können, haben die J'ebeem in Ermangelung einer fantasiereicheren Bezeichnung sie einfach als ›Nichtmenschen‹ bezeichnet.

Botschafterin Ndogo vom IDC{*} weist jedoch in einem Gutachten zusätzlich darauf hin, dass das Mitglied des Unteren Triumvirats, von dem diese Information stammt, explizit darauf hinwies, dass kein *J'ebeem* diese Wesen je gesehen hätte.«

»Und was bedeutet das jetzt für uns?«, fragte al Khaled.

Taglieri zuckte mit den Achseln. »Zunächst einmal, dass die Bezeichnung ›Erdanaar‹ für dieses geheimnisvolle Volk offiziell übernommen wurde. Alles Weitere wird sich zeigen, wenn unsere Wissenschaftler die Daten ausgewertet haben. Unser Auftrag lautet jetzt, die Ruinen auf TASO 24713-B zu untersuchen und so viel wie möglich über den Ursprung der Erdanaar herauszufinden, idealerweise erheblich mehr, als die J'ebeem wissen beziehungsweise uns mitgeteilt haben. Die Regierung und die GalAb sind der Überzeugung, dass dieses Volk wohl wichtiger ist, als man bisher gedacht hat. Es könnte der Schlüssel – oder doch zumindest *ein* Schlüssel – zu einigen unbeantworteten Fragen sein. Mehr weiß ich im Moment auch noch nicht, aber die Analyse der Daten wird bestimmt noch aufschlussreiche Details liefern. – Das wäre im Moment alles. Falls Sie keine Fragen haben, können Sie an Ihre Arbeit zurückkehren. Commodore Frost, begleiten Sie mich zu den Wissenschaftlern.«

Nacheinander verließen die Leute den Konferenzraum, und Frost folgte Taglieri schweigend zu den Labors der Wissenschaftlichen Sektion.

*

Jägerpilot Marvin Tyree stöhnte innerlich, als er den Fitnessraum betrat, um sein tägliches Programm zu absolvieren und dort neben seinen Fliegerkameraden auch einige Marines vorfand. Zwischen den Marines und den Jägerpiloten herrschte eine gewisse Spannung, die nicht nur darin begründet lag, dass jede Gruppe der Meinung war, sie

sei die bessere. Diese Art von Konkurrenzdenken hatte eine Jahrhunderte lange Tradition und gehörte einfach dazu. Und sie war deshalb definitiv nicht der Grund für Tyrees Unbehagen. Den stellte ein Private der Marines namens Juan de Pento dar, mit dem Tyree schon des Öfteren aneinandergeraten war.

Dass es Sticheleien zwischen den beiden Gruppen gab, war normal und belebte normalerweise den sonst eher ereignislosen Alltag ein bisschen. Aber de Pento schoss für Marin Tyrees Geschmack einfach übers Ziel hinaus. Er wurde persönlich und reizte sein Gegenüber so lange, bis es die Beherrschung verlor. Tyree hatte bereits das Pech gehabt, mit dem bulligen Mann auf diese Weise aneinanderzugeraten. Und als wäre das nicht schon schlimm genug gewesen, war auch noch Colonel Yefimov dazu gekommen und hatte sie persönlich bei einer Schlägerei erwischt. Tyree klingelten jetzt noch die Ohren von der Standpauke, die Commander John Santos ihm daraufhin gehalten hatte und die – zugegeben – berechtigt gewesen war, da Tyree sich hatte provozieren lassen und die Prügelei angefangen hatte. Allerdings hatte er den festen Vorsatz gefasst, dass ihm so etwas nicht noch einmal passieren würde.

Doch es gibt da ein uraltes Sprichwort, gemäß dem selbst der Frömmste nicht in Frieden leben konnte, wenn es einem anderen nicht gefiel. Und es gefiel Juan de Pento absolut nicht, den erheblich kleineren Geschwader-Lieutenant Tyree in Ruhe zu lassen. Nach den Disziplinarmaßnahmen, die der Kommandant der Marines, Colonel George Yefimov, seinen Leuten nach dem Vorfall verpasst hatte, war de Pento noch schlechter auf Tyree zu sprechen und hatte ihm bereits Rache angedroht. Zwar hatte Tyree keine Angst vor dem Marine, aber er wollte dem Ärger aus dem Weg gehen, den es unweigerlich geben würde, wenn er und de Pento zusammen in einem Raum weilten. Am liebsten wäre er wieder umgedreht und hätte sein Training auf einen anderen Zeitpunkt verschoben, wenn zumindest de Pento nicht mehr anwesend wäre. Aber es kam natürlich nicht in Frage, dass er vor dem Kerl oder irgendeinem anderen Marine feige den Schwanz einkniff, zumal de Pento ihn schon gesehen hatte.

»Na, seht doch mal, wer da kommt!«, begrüßte er Tyree und grinste wölfisch. »Der Kleine will sich wohl den Rest seiner Abreibung abholen, vor der ihn der Alte letztes Mal gerettet hat.«

Marvin Tyree ignorierte ihn und trat an ein freies Trainingsgerät, das er gewissenhaft auf seine Bedürfnisse einstellte.

De Pento lachte spöttisch. »Er ist ja ganz kleinlaut geworden, der

Luftikus«, höhnte er. »Hat der Kleine Angst, dass der große böse Marine ihm wehtun könnte?«

Tyree fühlte, wie die Wut in ihm hoch stieg, besonders da seine Kameraden ihn jetzt ebenso aufmerksam beobachteten wie die Marines. Doch er beherrschte sich. Er würde sich *nicht* wieder dazu hinreißen lassen, handgreiflich zu werden, ganz gleich, was de Pento tat!

»Lass gut sein, Juan«, sagte ein anderer Marine warnend. »Du weißt doch sicherlich noch, was wir alle letztes Mal deinetwegen durchmachen mussten. Also lass den Typen in Ruhe.«

Der Meinung war auch Tyree. Der Wing Commander und George Yefimov hatten noch vor dem Start der STERNENFAUST die Prämisse an ihre Leute ausgegeben, dass sie keine Auseinandersetzungen mit den Marines beziehungsweise den Jägerpiloten duldeten.

Doch de Pento gehörte leider zu jenen Unbelehrbaren, die wahrscheinlich erst Ruhe gaben, wenn sie tot am Boden lagen. Jetzt baute er sich vor Tyree auf und stemmte die Fäuste gegen die Hüften.

»Wir haben noch eine Rechnung offen, Weichei«, sagte er drohend. »Und die werden wir jetzt begleichen. Oder hast du etwa Angst?«

Tyree fuhr fort, ihn zu ignorieren und machte Anstalten, auf das Trainingsgerät zu steigen. De Pento vertrat ihm den Weg.

»Bisher dachte ich, die Jägerstaffel bestünde nur aus Weicheiern«, spottete er. »Aber jetzt muss ich meine Meinung wohl revidieren. Sie sind Hasenfüße!« Er lachte grölend. »Kuschende Mäuse! Ach was: *stinkender Mäusekot*!«

Tyree juckte es in den Fingern, dem Kerl mit der Faust das Grinsen aus dem Gesicht zu fegen, aber er beherrschte sich, obwohl es ihm schwerfiel. Immerhin geruhte er jetzt, von de Pento Notiz zu nehmen.

»Geben Sie sich keine Mühe«, sagte er und bemühte sich, seiner Stimme einen festen und gelangweilten Klang zu verleihen. »Ich lasse mich nicht wieder von Ihnen provozieren. Diesbezüglich habe ich meine Lektion gelernt. Offensichtlich im Gegensatz zu Ihnen. Die Ohrentropfen, die Dr. Tregarde Ihnen letztens verschrieben hat, damit Sie besser hören können, was Ihre Vorgesetzten befehlen, haben wohl nicht gewirkt. Oder waren Sie nur zu dumm, die Einnahmevorschriften zu befolgen?«

Die Jägerpiloten lachten hämisch, und sogar einige Marines grinsten. De Pento lief rot an vor Wut, holte wortlos aus und schlug zu. Doch Tyree war diesmal darauf vorbereitet, duckte sich unter dem Schlag weg und hieb dem Marine die Faust in den Magen. Aber

de Pento bestand trotz seiner bulligen Figur zum größten Teil aus Muskeln und steckte den Schlag unbeeindruckt weg. Dafür donnerte er dem blonden Texaner seinerseits die Faust gegen die Brust, dass der zu Boden ging und nach Luft rang, die ihm gerade vollständig aus den Lungen gepresst worden war. De Pento ließ ihm keine Zeit, wieder auf die Beine zu kommen, sondern setzte augenblicklich nach. Er hockte sich über ihn, nagelte seine Arme mit den Knien am Boden fest, holte aus und schlug zu.

»Aaachtung!«

Der scharfe Ruf fror die Bewegung augenblicklich ein, und de Pentos Faust stoppte nur wenige Millimeter vor Tyrees Gesicht.

»Verdammt, hast du ein Glück, Weichei!« Widerstrebend ließ er den Piloten los, sprang auf und stand stramm. Seine Kameraden halfen Tyree auf die Beine, der immer noch Mühe hatte zu atmen.

»Was ist hier los?« Die Stimme von Major Terry Mortimer, der Stellvertreterin von Colonel George Yefimov, klang kalt und schneidend wie Stahl. Niemand antwortete ihr. Sie warf einen Blick in die Runde, trat schließlich zu de Pento und maß ihn mit einem Blick, der nichts Gutes verhieß. »Erinnern Sie sich noch an Ihren Namen, Marine?«

»Ma'am?«, fragte de Pento verwirrt, ehe er sich auf die Vorschriften besann und schmetterte: »Ma'am! Jawohl, Ma'am! Private Juan de Pento, Ma'am!«

»Na, das ist doch schon mal ein Anfang«, meinte Mortimer kühl und Tyree staunte, dass diese kleine, drahtige Person so einen Respekt bei dem um anderthalb Köpfe größeren Marine hervorrief. »Da Sie offensichtlich an Gedächtnisverlust leiden hinsichtlich der expliziten Befehle Ihrer Vorgesetzten, die da lauten, *›Keinen Streit mit den Jägerpiloten oder anderen Besatzungsmitgliedern!‹*, war ich mir nicht sicher, ob Sie sich noch daran erinnern können, wer Sie sind. Ihre Vergesslichkeit muss wohl an der mangelnden Durchblutung Ihrer Gehirnregion liegen. Aber dem werden wir etwas auf die Sprünge helfen.«

»Ma'am?« Juan de Pento sah den Major verwirrt an.

»Sie und Tyree glauben offenbar, jeder von Ihnen sei der Stärkere. Gleich werden wir's wissen, wer stärker oder ausdauernder ist. Runter auf den Boden und Liegestütze!« Sie wandte sich an Tyree. »Na los, Sie ebenfalls, Pilot. Wer von Ihnen die meisten Liegestütze in einer Viertelstunde schafft, hat gewonnen.«

Die Marines und Piloten jubelten gleichermaßen über die

Abwechslung, die ihnen nun geboten wurde.

»Zeig’s ihm, Juan!«, feuerten die Marines ihren Kameraden an.

»Mach ihn fertig, Marvin!«, taten die Piloten mit Tyree dasselbe.

Major Mortimer wartete, bis die beiden Männer am Boden in Position waren und sah auf ihre Uhr. »Und los!«

Die beiden Männer legten sich ins Zeug, und die Umstehenden johlten begeistert. Jede Gruppe zählte die Wiederholungen ihres Favoriten laut mit und untermalte das Ganze mit anfeuernden Rufen. Lediglich Terry Mortimer beobachtete die Prozedur mit ausdrucksloser Miene und hatte offenbar vor, während der gesamte Viertelstunde anwesend zu bleiben.

Doch nach einer Weile störte das niemanden mehr, und die Männer nahmen die Anwesenheit des Majors gar nicht mehr wahr.

Tyree bekam immer noch nur schwer Luft, aber er war trotzdem entschlossen, bis zum Ende durchzuhalten, selbst wenn er hinterher umkippte. Hier ging es schließlich um die Ehre der Piloten! Und er würde auf gar keinen Fall Schwäche zeigen. Also legte er sich ins Zeug, so gut er konnte und ignorierte die Rufe um sich herum ebenso wie die giftigen Blicke, die de Pento ihm von der Seite zuwarf.

Schon bald stand ihm der Schweiß in dicken Perlen auf der Stirn, danach begannen seine Muskeln zu brennen. Er ignorierte den Schmerz, biss die Zähne zusammen und machte weiter. Er verlor jedes Zeitgefühl und kam erst wieder zu sich, als Mortimers scharfer Befehle »Stopp!« ihn in die Wirklichkeit zurückbrachte.

»676!«, jubelten die Piloten und ließen Tyree hochleben, der schweißgebadet und erschöpft wieder auf die Beine kam.

»674«, gab der Zähler der Marines die Niederlage de Pentos bekannt.

Tyree konnte sich ein breites Grinsen nicht verkneifen und ließ sich von seinen Kameraden feiern. Zumindest für den Augenblick, denn ihm war sehr wohl bewusst, dass die Sache noch ein unangenehmes Nachspiel haben würde, sobald Commander Santos davon erfuhr.

»Aufstehen!« Mortimer trat zu de Pento, der jetzt schwer atmend strammstand.

»Damit ist wohl hoffentlich klar, wer hier das Weichei ist, de Pento! Denn das war eine schlechte Leistung, Marine«, beschied sie ihm eisig. »*Sehr* schlechte Leistung!« Mit einer bedrohlich samtenen Stimme fügte sie hinzu: »Ist Ihnen der aktuelle Rekord bekannt für die Anzahl von Liegestützen in einer Viertelstunde, Marine?«

»Ma’am! Jawohl, Ma’am! 1302 Stück, aufgestellt und gehalten von Major der Marines Sarah Thompson im Jahr 2263!« De Pento konnte nicht verhindern, dass sein Gesicht sich mit einer dunklen Röte überzog.

»Sehr richtig«, bestätigte Mortimer und fügte donnernd hinzu: »Und Sie schaffen nicht einmal die Hälfte!« De Pentos Röte vertiefte sich. »Damit sich das ändert, Marine, werden Sie jeden Tag ein zusätzliches Fitnesstraining von zwei Stunden absolvieren. Damit lenken Sie Ihre überschüssige Energie wenigstens in konstruktive Bahnen und können Ihre Aggressionen an den Trainingsgeräten austoben statt sich zu prügeln wie ein Schuljunge. Und nebenbei, Marine«, fügte sie mit eisiger Stimme hinzu, »gilt es im Marine Corps immer noch als verachtenswerte Schwäche, um nicht zu sagen Feigheit, wenn ein Mann von Ihrer Größe sich an einem erheblich kleineren Gegner vergreift und auch noch auf ihn einprügelt, wenn der schon am Boden liegt. Wegtreten!«

Mit einem vorschriftsmäßig geschmetterten »Ma’am! Jawohl, Ma’am!« verließ de Pento, immer noch hochrot im Gesicht den Fitnessraum. Diesmal wagte er es nicht, Tyree noch wie beim letzten Mal eine Drohung zuzurufen.

»Und Sie«, fuhr Mortimer zu Tyree und den anderen zufrieden grinsenden Piloten herum, »haben keinen Grund zu feixen! Sie sind keineswegs besser, und es ist Ihnen ja wohl klar, dass ich den Vorfall Ihrem Vorgesetzten melde. Das wird in jedem Fall auch für Sie noch ein Nachspiel haben.« Sie verließ den Fitnessraum ohne ein weiteres Wort.

»Das ist nicht fair!«, murmelte Tyree und nahm einen langen Schluck aus dem Wasserbecher, den jemand ihm gereicht hatte. »Das ist einfach nicht *fair*! Ich habe schließlich nicht angefangen. Hätte ich mich von dem Kerl wehrlos zu Brei schlagen lassen sollen?«

»Natürlich nicht«, antwortete Blake Clavell und klopfte ihm auf die Schulter. »Aber an deiner Stelle würde ich von jetzt an zwei Dinge tun, Marv. Erstens dem Kerl aus dem Weg gehen, so weit es nur geht, denn ich kann mir nicht denken, dass der die Schlappe auf sich beruhen lässt.«

Genau das befürchtete Tyree auch. Nein, er war sich dessen sogar sicher. »Und zweitens?«

»Trainiere in jeder freien Minute Nahkampf, aber vergewissere dich vorher, dass ›Bully‹ nicht im Raum ist, bevor du reingehst. Und vielleicht kannst du Lieutenant Commander Black Fox überreden, dir

ein paar Tricks zu zeigen. Ich habe mal aufgeschnappt, dass sie auch eine Grundausbildung bei den Marines gemacht hat oder zumindest was Vergleichbares. In jedem Fall ist sie wirklich gut. – Ach ja, und drittens: Lass dich beim nächsten Mal besser nicht von irgendeinem Vorgesetzten erwischen …«

*

Als Taglieri das Astrolabor betrat, stellte er verwundert und auch mit Befremden fest, dass nicht nur der Chefastronom Solomon Winterstein und die Linguistin Mary Halova wie erwartet anwesend waren, sondern dass Dr. Ashkono Tregarde ebenfalls dort war. Der Mann war Arzt, und da hier offensichtlich kein medizinischer Notfall vorlag, fragte er sich, was er im *Astrolabor* zu suchen hatte. Noch mehr befremdete es Taglieri, dass der Xeno-Mediziner Dana Frost nicht nur mit einem Ausdruck von beinahe herzlichem willkommen im Gesicht begrüßte, der sich zu kühler Distanz mit einer leicht spöttischen Note verwandelte, als er erst danach Taglieri kurz zunickte. Obwohl der Schiffsarzt der STERNENFAUST zu Recht in dem Ruf stand, arrogant, schwierig und auch unkonventionell zu sein, so stellte es doch einen Bruch der Etikette dar, den Kommandanten des Schiffes und somit seinen obersten Vorgesetzten nicht zuerst zu grüßen.

Andererseits war sich Taglieri bewusst, dass es in diesem Fall wohl nur natürlich war, denn Frost und Tregarde kannten sich seit fünfzehn Jahren, während Taglieri mit dem Arzt bisher noch gar nichts zu tun gehabt hatte. Taglieri fragte sich, wieso er sich überhaupt über so etwas ärgerte. *Eigentlich müsste ich als Kommandant über solchen Kleinigkeiten stehen.*

»Darf ich fragen, Dr. Tregarde, was Sie hier zu tun haben?«, fragte Taglieri kühl und warf einen bezeichnenden Blick in die Runde. »Meines Erachtens ist hier niemand, der Ihrer medizinischen Expertise bedarf.«

Der amüsierte Blick, den Tregarde ihm zuwarf, gab Taglieri für einen Moment das Gefühl, etwas reichlich Dummes gesagt zu haben, worüber er sich auf der Stelle ärgerte.

»Ich wäre wohl nicht hier, wenn dem nicht so wäre, Admiral.«

Bevor Taglieri etwas erwidern konnte, ergriff Winterstein das Wort. »Dr. Tregarde ist auf meinen Wunsch hier. Schließlich waren er und

Commodore Frost schon einmal auf Aditi und …«

»Aditi?«, unterbrach ihn Taglieri.

»Aditi«, wiederholte Winterstein. »So hat man TASO-24713-B jetzt offiziell genannt. Sie wissen doch sicher, dass das astronomische Kollegium des Star Corps und der Universität Wega übereingekommen sind, die Planeten in Transalpha mit indischen Götternamen zu belegen. Die römisch-griechischen Götterbezeichnungen in ihrer Begrenztheit sollen weiterhin für die Solaren Welten gelten.«

»Aditi ist eine hinduistische Muttergöttin«, erklärte Tregarde, und Taglieri passte auch der dozierende Tonfall nicht, in dem er das tat. »Ihr Name bedeutet ›die Grenzenlose‹, und sie stellt sozusagen die kosmische Matrix dar. Außerdem gilt sie als die Personifikation der unendlichen Natur des Seins sowie als die Mutter von Sonne, Mond, den zwölf Monatsgöttern – Adityas genannt – und trägt den Himmel, nährt die Erde und beschützt jede Existenz. Ich finde den Namen für diesen Planeten und was er beherbergt überaus passend.«

»Danke für die eloquente Ausführung, Dr. Tregarde.« Taglieri knurrte es beinahe und musste sich beherrschen, nicht noch eine scharfe Bemerkung hinzuzufügen, besonders da Tregarde jetzt auch noch eine leichte Verbeugung andeutete.

»Jedenfalls«, nahm Winterstein den Faden wieder auf, »habe ich Dr. Tregarde gebeten, sich die Daten einmal anzusehen, die uns von den J'ebeem überlassen wurden. Darin befinden sich durchaus einige, die medizinische Relevanz besitzen. Und Captain Frost, wenn Sie sich das hier bitte einmal ansehen würden. Ich bin mir sicher, Sie können etwas dazu sagen.«

Der Wissenschaftler deutete auf einen Bildschirm, und Frost trat näher. Als sie dabei an Mary Halovas Arbeitsstation vorüber ging, an der die Sprachwissenschaftlerin saß und versuchte, einen Text zu übersetzen, der offensichtlich von den Säulen eines Heiligtums eingescannt worden war, wie es auch auf TASO 24713-B – Aditi – existierte, erinnerten sie die Haltung und der konzentrierte Gesichtsausdruck der Frau schmerzhaft an jemand anderen. Für einen Moment verwandelte sich Halova vor ihrem geistigen Auge in Professor Yngvar MacShane, den begnadeten Kryptologen, der für Frost sehr viel mehr gewesen war, als nur ein Berater, enger Freund und Geliebter. Beinahe glaubte sie, sein ständiges fröhliches Pfeifen zu hören, das er ebenso auf den Ton perfekt beherrschte wie sein Fachgebiet. Frost verspürte wieder den vertrauten Schmerz, der sich

immer noch einstellte, wenn sie an ihn dachte.

Doch mit den Jahren hatte Dana gelernt, damit umzugehen. Der irritierende Moment währte nur kurz, bevor sie ihn verdrängen und sich wieder auf das Hier und Jetzt konzentrieren konnte.

Sie trat äußerlich ruhig und kühl wie immer an den Bildschirm, dessen Platz davor Solomon Winterstein für sie räumte und blickte auf eine ähnliche Abbildung wie die, die Halova gerade studierte. Nachdem sie sich das Bild der Säulen eingehend angesehen hatte, warf sie Winterstein einen fragenden Blick zu. Der Astronom machte ein Gesicht wie jemand, der einem anderen eine Überraschung präsentierte und nun in gespannter Vorfreude auf dessen Reaktion wartete.

»Worauf wollen Sie hinaus, Dr. Winterstein?«, fragte sie ruhig. »Das ist eine Aufnahme von Eranaar. Wahrscheinlich eine, die den Daten der SONNENWIND entnommen wurde. Sie stellte seinerzeit den Geologen, der die Säulen untersuchte.«

Winterstein grinste zufrieden, beugte sich über das Pult und rief eine andere Aufnahme auf. »Irrtum, Commodore«, sagte er höchst zufrieden. »*Das* hier ist eine Aufnahme der Bauten von Aditi. Und *dies*« – er projizierte die vorherige Aufnahme daneben, »ist eine, die von den J'ebeem stammt.«

»Die J'ebeem haben Aditi ebenfalls besucht?«, wunderte sich Frost, worauf Winterstein schlagartig ernst wurde.

»Nein. Zumindest nicht nach den Daten, die sie uns überlassen haben. Diese Aufnahme und auch die übrigen, die dazu gehören, stammen von einem Planeten am Rande des j'ebeemischen Territoriums hier in Transalpha, der den Namen Issanor trägt und sich *hier* befindet.«

Er blendete eine Sternenkarte ein, auf der durch einen blinkenden roten Punkt die Lage von Issanor angezeigt wurde. Danach wandte er sich wieder an Frost.

»Tatsache ist, es befindet sich Lichtjahre weit weg von Aditi.«

Frost antwortete nicht sofort, sondern holte die beiden vorherigen Aufnahmen zurück auf den Bildschirm, die sie sorgfältig miteinander verglich.

Winterstein nickte heftig, wie als Antwort auf eine unausgesprochene Bemerkung. »Ja, sie sind identisch. Und jetzt fragen wir uns, wie identische Bauten mit identischen Inschriften auf zwei Planeten kommen, die fast tausend Lichtjahre voneinander entfernt sind.«

Das fragte sich auch Taglieri, dessen Anwesenheit jeder im Raum vergessen zu haben schien.

»Das erscheint mir gar nicht einmal so außergewöhnlich«, meinte Tregarde, bevor Taglieri etwas sagen konnte und wandte sich an Frost. »Sie erinnern sich doch ganz sicher noch an unseren seltsamen Passagier damals, von dem wir annehmen, dass er wohl auch zu den Fremden gehörte, die wir damals getroffen haben. Er ist auf mysteriöse Weise von der STERNENFAUST verschwunden, als wir schon Hunderttausende von Kilometern von seinem Zielplaneten weg waren.«

»Natürlich erinnere ich mich, Doktor. Wir vermuteten damals, dass er über die Fähigkeit zur Teleportation verfügte. Worauf wollen Sie hinaus?«

»Wenn wir basierend auf diesen Erkenntnissen voraussetzen, dass die Erdanaar auch über Techniken verfügen, mit denen sie Tausende von Lichtjahren ebenso leicht überwinden – womit ich nicht unbedingt die Wurmlöcher und auch nicht die Transporter der Starr meine – so wundert es nicht, dass sie ihre Hinterlassenschaften derart weit im All verstreut haben.«

»Und nicht nur das!«, warf Winterstein eifrig ein und projizierte eine neue Sternenkarte auf den Monitor, auf dem an verschiedenen Stellen gelbe Punkte blinkte. »Das hier sind alles Planeten, auf denen die J'ebeem Hinterlassenschaften der Erdanaar gefunden haben. Nach den Daten über das Alter der Bauten habe ich mal zurückgerechnet, wie die Sternkonstellationen zu den Zeiten der jeweiligen Erbauung gewesen sind und eine interessante Entdeckung gemacht.« Er blickte triumphierend in die Runde.

»Nun spannen Sie uns nicht auf die Folter, Solomon«, forderte Tregarde ihn auf.

Der Astronom gab konzentriert ein paar Befehle in die Konsole ein. Ihm war die Begeisterung über die Daten und das, was er entdeckt hatte, anzusehen und das machte ihn Taglieri auf Anhieb sympathisch. Der Astronom projizierte eine Karte auf den Monitor, die die Sternkonstellationen vor Tausenden von Jahren in einem Raumsektor zeigte, der sich zwar in Transalpha befand, doch dem Gebiet zugerechnet wurde, das die J'ebeem für sich beanspruchten. Auf dem großen Schirm markierten dünne rote Linien aus Licht die Sternbilder, und auf Wintersteins Befehl hin verzogen und verzerrten sie sich zu den Positionen, die sie vor Jahrzehntausenden eingenommen hatten. Die blinkenden gelben Punkte, die die

Fundorte von Eranaar-Bauten anzeigten und die vorher wie zufällig verstreute Lichtpunkte ausgesehen hatten, lagen jetzt erkennbar auf einer geraden Linie wie Perlen, die man auf eine Schnur aufgereiht hatte.

»Interessant«, bemerkte Tregarde fasziniert, während Frost die Darstellung nur mit hochgezogenen Augenbrauen betrachtete.

»Nicht wahr?«, bestätigte Winterstein und gab erneut einen Befehl ein. Auf der Karte erschien eine grüne Linie, die die Kette der Eranaar-Standpunkte virtuell verlängerte. Er fror die Darstellung ein, als die Linie einen bestimmten Punkt erreicht hatte, deutete mit dem Finger darauf und sagte: »Und nun raten Sie, was sich an genau dieser Stelle befindet.«

»Aditi«, stellte Frost fest.

»Exakt, Captain. Und ich gehe jede Wette ein, dass sich auf etlichen Welten entlang dieses Strahls – und zwar in beide Richtungen, ins Gebiet der J'ebeem hinein und von ihnen weg – noch andere Ruinen der Erdanaar befinden, die bisher bloß noch niemand entdeckt hat. Ich habe bereits einen entsprechenden Bericht ans Hauptquartier geschickt. Wie es aussieht, haben diese Wesen einen weiten Teil der Galaxis mit ihren, hm, Stützpunkten buchstäblich wie am Schnürchen durchzogen. Ich möchte zu gern wissen, wie weit ihr Verbreitungsgebiet reicht. Und natürlich erst recht, welchem Zweck diese Linie von Bauten ursprünglich diente. Waren es Relaisstationen? Teile eines Überwachungssystems? Oder …«

Winterstein war jetzt von wissenschaftlichem Eifer gepackt, doch bevor er sich noch weiter in seine Begeisterung hineinsteigern konnte, unterbrach ihn Taglieri.

»Ich wäre Ihnen sehr verbunden, Dr. Winterstein, wenn Sie das nächste Mal vorher die Brücke informierten, ehe Sie eine Nachricht ans Hauptquartier senden, egal welchen Inhalts.«

Winterstein wurde rot und murmelte eine Entschuldigung. Frosts Gesicht blieb ausdruckslos, und in Tregardes Augen funkelte Spott. Taglieri war sich sicher, dass zumindest der Arzt seine letzte Bemerkung dahingehend interpretierte, dass Taglieri sich auch in diesem Moment übergangen fühlte. Und es wurmte ihn, dass er damit sogar recht hatte.

Natürlich besaßen sowohl Frost wie auch Tregarde hinsichtlich TASO-24713-B oder Aditi Erfahrungen aus erster Hand, die ihm selbst fehlten. Aber er war immer noch der Kommandant dieses Schiffes, und man hatte ihn nicht einfach so auszuschließen oder gar

zu übergehen in der Art, die Wintersteins eigenmächtige Kommunikation mit dem Star Corps-Hauptquartier darstellte.

Taglieri wandte sich an Mary Halova. »Irgendwelche Ergebnisse hinsichtlich der Schrift?«, fragte er.

Die Sprachwissenschaftlerin, die während der ganzen Zeit konzentriert auf ihre Arbeit gesehen und dem Gespräch um sie herum keine Aufmerksamkeit geschenkt hatte, blickte jetzt kurz auf und zögerte einen Moment. Taglieri konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, dass sie tatsächlich derart in ihre Arbeit vertieft gewesen war, dass sie fast vergessen hatte, dass außer ihr noch andere Menschen anwesend waren.

»Äh, nein, Sir«, antwortete sie jetzt. »Ich bedauere, aber es gibt in allen etymologischen Datenbänken nichts, das mit dieser Schrift und der dazugehörigen Sprache vergleichbar wäre. Dabei haben wir die beste Sprachdatenbank in Cisalpha, seit Professor Yngvar MacShane von der Universität Wega sie damals ergänzt und überarbeitet hat.« Aus Halovas Stimme klang unverhohlene Bewunderung.

»Ich kann nur raten, um was für Texte es sich handelt, Admiral«, fuhr Halova mit einem Schulterzucken fort. »Der Computer der SONNENWIND damals verzeichnete, dass sowohl Ähnlichkeiten mit Schriftzeichen der Basiru-Aluun als auch mit denen der Dronte gefunden wurden. Jedoch konnten sie keinem der Völker endgültig zugeordnet werden. Und auch diese Erkenntnis basierte auf unseren bisherigen Erfahrungen mit Fremdvölkern. Da es sich bei diesen Ruinen definitiv nicht um Wohngebäude oder Ähnliches handeln dürfte und sie auch keine technischen Geräte darstellen, haben sie für die Erbauer wahrscheinlich eine ganz besondere Bedeutung, sind mit größter Wahrscheinlichkeit sogar Heiligtümer. Das würde auch eine Aussage bestätigen, die auf der SONNENWIND aufgezeichnet wurde, nämlich, dass ein ziviler Begleiter der Expedition seinerzeit feststellte, es handele sich um ein Heiligtum namens Eranaar. Es wird in den Datenbanken allerdings kein Hinweis darauf gegeben, wie dieses Besatzungsmitglied, ein Mönch der Christophorer-Bruderschaft, auf diese Informationen kam.« Captain Frost warf einen Blick auf Taglieri, der diese Bemerkung kommentarlos überging. »Wahrscheinlich schreibt man auf die Säulen religiöse Texte oder geschichtliche Fakten beziehungsweise Schöpfungsmythen. Sie können es sich aussuchen.«

»Ich ziehe Fakten vor, Miss Halova«, sagte Taglieri kühl.

Doch die Wissenschaftlerin nahm daran keinen Anstoß. »Tut mir

leid, Sir, damit kann ich zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht dienen. Eine völlig fremde Sprache zu entschlüsseln, dauert Monate, wenn nicht sogar Jahre, wie Ihnen bekannt sein dürfte, ganz besonders dann, wenn man nicht den geringsten Anhaltspunkt hat, an dem man eine vorsichtige Interpretation festmachen könnte. Auch die ägyptischen Hieroglyphen wurden erst entschlüsselt, nachdem Champollion einen ägyptischen Text auf dem Stein von Rosette auch in griechischer Übersetzung fand. Und MacShane konnte die Schrift der Toten Götter nur entschlüsseln, nachdem er von jemandem die ersten Übersetzungen erhalten hatte. Ich habe hier gar nichts und kann daher nur ziellos herumraten und hoffen, dass ich irgendwann mal den richtigen Schluss ziehe und das erste Teil des Puzzles lösen kann.«

»Sie sagten gerade, diese Schriftzeichen hätten Ähnlichkeiten mit denen der Basiru-Aluun, aber auch mit denen der Dronte«, stellte Taglieri fest. »Kann man die nicht mittlerweile entziffern?«

»Ja, aber das lässt sich hier nicht anwenden. Zum einen, weil es eine merkwürdige Mischung aus beiden zu sein scheint, die in ihrer hier vorkommenden Form aber etwas ganz Neues darstellt. Zum anderen, weil die Schriftzeichen denen der Basiru-Aluun und Dronte eben nur verblüffend *ähneln*, aber nicht mit ihnen identisch sind. Ein einfaches Beispiel: Das kyrillische Schriftzeichen für das russische N sieht exakt so aus wie das lateinische H, ist aber ein völlig anderer Buchstabe. Wenn Sie also versuchten, für jedes kyrillische N ein H zu übersetzen, käme bei der ›Übersetzung‹ nur Unsinn heraus. Und hier liegen die Dinge ähnlich.«

Frost konnte bei Halovas Erklärungen beinahe Yngvar MacShane reden hören, der ihr und anderen die Dinge auf fast dieselbe Weise verständlich gemacht hatte.

»Ich verstehe«, sagte Taglieri. »Versuchen Sie es trotzdem weiter.«

»Das ist mein Job, Sir. Und ich verspreche Ihnen, dass ich das Geheimnis dieser Schrift knacken werde. Irgendwann jedenfalls«, fügte sie einschränkend hinzu und wandte sich wieder ihrer Arbeit zu.

Taglieri nickte knapp und wandte sich an Winterstein. »Haben Sie sonst noch etwas für uns?«

Winterstein schüttelte den Kopf. »Die Daten der J'ebeem sind derart umfangreich, dass ich sie unmöglich alle in der einen Stunde auswerten konnte, die ich bisher hatte, Admiral. Aber ich bleibe natürlich am Ball und werde Ihnen jede wichtige Information sofort

melden.«

Obwohl der Astronom in neutralem Ton gesprochen hatte, konnte sich Taglieri des Gefühls nicht erwehren, dass ein versteckter Tadel darin mitschwang. Doch er ging nicht darauf ein.

»Tun Sie das, Doktor«, sagte er nur, nickte dem Wissenschaftler zu und wandte sich zum Gehen. »Wir warten Ihre Ergebnisse ab.«

Frost folgte ihm, und Tregarde bleib noch zurück. Er beugte sich zu Halova hinunter und sagte leise: »Hören Sie auf meinen Rat, Miss Halova, und erwähnen Sie nie wieder Professor MacShane in Dana Frosts Gegenwart, wenn es sich irgend vermeiden lässt.«

Die Wissenschaftlerin sah ihn erstaunt an. »Und warum nicht? Meines Wissens war doch der Professor damals ein Mitglied der Expedition und Commodore Frost bestens bekannt.«

»Ja, genau deshalb«, antwortete Tregarde kryptisch, aber nachdrücklich und folgte den anderen.



Marvin Tyree hatte sich die Mühe gemacht, Lieutenant Commander Jenny Black Fox' Dienstplan herauszufinden und ebenfalls in Erfahrung zu bringen, wann sie einen der Trainingsräume benutzte, was sie regelmäßig tat. Er hatte auch eruiert, dass sie tatsächlich eine fundierte Nahkampfausbildung absolviert hatte und sogar hin und wieder von den Marines an Bord der STERNENFAUST II als Ersatzmitglied eingesetzt worden war, wenn sie wegen verletzungsbedingten Ausfällen in ihren Reihen unterbesetzt waren.

Kein Wunder, denn Jenny Black Fox war ein Mitglied der *Cheyenne Dog Soldiers*, einer Gruppe von Kriegern, die im neunzehnten Jahrhundert entstanden war und immer noch als hochspezialisierte Kampftruppe existierte. Auch wenn das mittlerweile mehr eine Tradition war, als dass diese Gruppe wirklich an Kampfeinsätzen teilnahm. Dennoch nahmen die wenigen Cheyenne die Ausbildung ihrer »Soldiers« sehr ernst, zu denen seit dem einundzwanzigsten Jahrhundert auch Frauen gehörten. Es ging sogar das Gerücht, dass selbst das Marine Corps einen Teil seiner Spezialkräfte von den *Dog Soldiers* ausbilden ließ.

Jenny Black Fox genoss bei jedem an Bord einen profunden Respekt und den Ruf, dass man sich besser nicht mit der Cheftechnikerin und Vierten Offizierin der STERNENFAUST anlegte. Tyree hatte

beobachtet, dass sogar sein Intimfeind Juan de Pento sich nicht mit der hochgewachsenen Frau anlegen wollte. Und damit war sie definitiv die Richtige für Tyrees Anliegen.

Er passte eine Zeit ab, in der Black Fox gerade mit ihrem Fitnesstraining begonnen hatte, ehe er sich scheinbar zufällig zu ihr gesellte und ebenfalls sein Programm abspulte – nachdem er sich gemäß Blake Clavells diesbezüglichem Rat vergewissert hatte, dass sich nicht gerade de Pento auch hier aufhielt und seine zusätzlichen zwei Stunden Training abriss, zu denen Major Mortimer ihn verdonnert hatte. Tyree empfand immer noch eine gewisse Genugtuung, wenn er an diese Strafe des Marines dachte.

Allerdings war seine eigene Strafe, die ihm John Santos aufgebrummt hatte, nachdem er von Mortimer gehört hatte, was vorgefallen war, auch kein Pappenstiel gewesen. Und das war einfach nicht *fair*, verdammt! Doch wichtiger war für Tyree sicherzustellen, dass er bei seiner nächsten handgreiflichen Auseinandersetzung mit de Pento nicht wieder am Boden landete. »Zufällig« beendete er jetzt sein Training zeitgleich mit Black Fox.

»Nun sagen Sie schon, was Sie auf dem Herzen haben«, forderte ihn die Cheftechnikerin mit einem spöttischen Blick auf, bevor er etwas sagen konnte.

Tyree machte wohl in dem Moment ein nicht sehr intelligentes Gesicht, denn sie lachte amüsiert. »Woher ich das weiß? Ganz einfach: Sie lassen mich nicht aus den Augen, seit Sie den Raum betreten haben. Und Ihrem dabei aufgesetzten Gesichtsausdruck nach zu urteilen, versuchen Sie, genug Mut zu sammeln, um mich anzusprechen.«

»Sie können wohl Gedanken lesen«, entfuhr es Tyree, und er wurde rot.

»Nein, nur Körpersprache und Mimik, aber beides verdammt gut. Also?« Sie blickte ihn auffordernd an.

»Nun, Ma'am«, antwortete Tyree gedehnt und suchte nach einer passenden Formulierung seines Anliegens, »ich, äh, mir ist zu Ohren gekommen, dass Sie eine hervorragende Nahkämpferin sind.«

»Aha«, meinte Black Fox gedehnt und grinste breit. »Sie wollen Nachhilfeunterricht, um es einem gewissen Marine mal so richtig zu zeigen, wie?«

Tyree errötete noch mehr, doch sie ließ ihn nicht zu Wort kommen.

»Aber vielleicht ist Ihnen auch zu Ohren gekommen, dass ich mit einem Marine verheiratet bin und vom Marine Corps sehr geschätzt

werde.«

»Jawohl, Ma'am, das ist mir bekannt, Ma'am«, beeilte sich Tyree zu versichern. »Und ich will es auch de Pento nicht ›zeigen‹. Ich habe nur die Schnauze voll davon, immer derjenige zu sein, der am Boden landet oder in der Verliererecke.«

»In dem Fall schlage ich als Heilmittel dagegen vor, dass Sie den Marines aus dem Weg gehen. Groß genug ist dieses Schiff ja dafür, was man von seinem Vorgänger nicht sagen konnte.«

»Ja, Ma'am, aber ich bin kein Feigling«, erklärte Tyree vehement. »Und das wäre ich, wenn ich vor de Pento einfach davonliefe oder mich zu verstecken versuchte. Ich schwöre Ihnen, dass ich nicht vorhabe, eine Streit mit ihm vom Zaun zu brechen.« Er verzog schmerzlich das Gesicht. »Ich will schließlich nicht schon wieder von Commander Santos eins aufs Dach kriegen und so zusammengefaltet werden, dass ich in seine Hosentasche passe.«

Black Fox grinste, als sie die Formulierung hörte.

»Ich will nur in der Lage sein, meinen Mann zu stehen und nicht schon nach dem ersten oder zweiten Schlag meines Gegners am Ende sein. Außerdem«, fügte er das einzig rationale Argument hinzu, das ihm einfiel und das Black Fox vielleicht überzeugen konnte, »kann es nie schaden, wenn auch ein Jägerpilot eine fundierte Nahkampfausbildung besitzt, die über die Grundkenntnisse hinausgeht.« Er blickte die Cheftechnikerin beinahe flehentlich an. »Bitte, Ma'am. Ich weiß nicht, an wen ich mich sonst wenden soll.«

Black Fox schmunzelte und hängte sich das Handtuch um den Hals, mit dem sie sich abgetrocknet hatte. »In Ordnung, Pilot Tyree, ich gebe Ihnen ein bisschen Unterricht. Aber«, ihre Stimme nahm einen überaus kalten Tonfall an, »sollte mir jemals zu Ohren kommen, dass Sie das, was ich Ihnen beibringe, dazu benutzen, andere zu drangsalieren oder einen Streit anzufangen, nehme ich Sie mir persönlich vor. Und verglichen mit dem, was ich dann mit Ihnen anstelle, werden Ihnen die Prügel von de Pento vorkommen wie Streicheleinheiten.«

Sie packte ihn am Handgelenk, und ehe er wusste, wie ihm geschah, landete er schmerzhaft am Boden. Jenny Black Fox schüttelte den Kopf. »Als Erstes müssen wir mal an Ihren Reflexen arbeiten, Tyree. Die sind ja grottenschlecht.«

Und im Verlauf der nächsten Stunde fand die Cheftechnikerin noch so einiges, das bei Marvin Tyree das Prädikat »grottenschlecht« verdiente. Als sie ihn schließlich mit dem Befehl »Morgen wieder hier

zur selben Zeit!« aus ihren Fängen entließ, war er sich keineswegs sicher, ob er als Punchingball für de Pentos Fäuste nicht doch besser dran gewesen wäre …



Der weiße Zwerg hing wie ein Leuchtfeuer im All und strahlte unglaublich hell.

Sein zweiter Planet war von einer Reihe silberfarbener Ringe umgeben, die ihm nicht nur ein interessantes Aussehen gaben, sondern eine unglaubliche, nahezu atemberaubende Schönheit dazu. Angeleuchtet von seiner Sonne strahlte er auf dem schwarzen Hintergrund des Alls silberweiß. Allein dieses Farbspiel war dazu angetan, in dem Betrachter ein Gefühl von Erhabenheit zu erwecken.

Die STERNENFAUST schwenkte in den Orbit von Aditi ein, und die Scans liefen auf Hochtouren. »Keine Anzeichen von höherentwickeltem Leben«, kam die Meldung von Lieutenant Commander Jake Austen an der Ortungsstation. »Ebenso keine Anzeichen technischer Aktivitäten oder feindlicher Schiffe. Und freundlicher auch nicht«, fügte Austen hinzu. »Wie es von hieraus aussieht, ist der Planet seit Ewigkeiten von niemandem mehr besucht worden.«

»Danke, Commander«, sagte Taglieri. »Schicken Sie eine Drohne für genaue Scans los. Zielgebiet: die Ruinen des Heiligtums. Oder was immer es ist.«

»Natürlich, Sir«, bestätigte Austen knapp und nahm ein paar Schaltungen vor. »Drohne gestartet.«

Auch die Drohnen entstammten, wie so viele Errungenschaften auf der STERNENFAUST, der Technologie der Toten Götter und hatten schon manchen guten Dienst erwiesen. Sie waren schnell und effizient, und deshalb dauerte es nicht lange, bis die gerade gestartete Drohne das Zielgebiet erreicht hatte und die Bilder als Teilausschnitt in den unteren Bereich des Hauptbildschirms in der Zentrale einblendet wurden.

»Geben Sie uns ein Vollbild, Austen«, forderte Dana Frost.

Die Drohne befand sich in einer Position, die dem Betrachter den Eindruck vermittelte, als würde er selbst das Heiligtum gerade betreten und am Anfang des Säulengangs stehen, dessen Ruinen noch erhalten waren. An seinem Ende wölbte sich ein Spitzbogen auf,

durch den einer der Monde von Aditi zu sehen war. Am Horizont des Planeten strahlte von unten her der Schein der Sonne auf die Silberringe, die Aditi umgaben und tauchte das Heiligtum in ein nahezu überirdisches, fast metaphysisches Licht. Ein prachtvoller Anblick, der niemanden kalt ließ. Für ein paar Sekunden herrschte andächtiges Schweigen in der Zentrale.

So majestätisch hatte ich die Ruinen gar nicht mehr in Erinnerung, dachte Frost. *Die Bilder habe ich schon einmal gesehen …*

Auf einmal waren die Ereignisse und die Erinnerungen an ihre alte Mannschaft und das kleine sichelförmige Schiff beinahe übermächtig. Sie schloss für einen Moment die Augen und lenkte ihre Gedanken in andere Bahnen. *Bruder William hatte eine Art Vision, als er eine der Säulen berührte,* erinnerte sie sich. *Dadurch wissen wir, wie seine Erbauer es genannt haben: Eranaar. Und es lag einmal inmitten einer fruchtbaren, urwaldähnlichen Landschaft, die irgendwann zu der Wüste wurde, die wir jetzt sehen. Aber ihrer Schönheit hat das keinen Abbruch getan.*

Eranaar. Wahrscheinlich war es Zufall, dass dieses Wort eine frappierende Ähnlichkeit mit der Bezeichnung *Erdanaar* der J'ebeem für das fremde Volk hatte. Oder vielleicht auch nicht. Frost erinnerte sich gehört zu haben, dass es einige wenige J'ebeem gab – oder in der Vergangenheit gegeben hatte –, die über hellseherische Fähigkeiten verfügten. Wenn nun ein J'ebeem eine ähnliche Fähigkeit besaß wie Bruder William und auf einer der Welten, auf denen sie die Heiligtümer gefunden hatten, auch eine Vision erhalten hatte, so bestand da möglicherweise ein Zusammenhang.

Vincent Taglieris Stimme unterbrach das andächtige Schweigen in der Zentrale. »Captain Frost, stellen Sie zwei Außenteams zusammen. Wissenschaftler und ein Trupp Marines. Die sollen sich da unten mal umsehen. Und schicken Sie drei Shuttles, um Geröll von der Südhalbkugel zu holen. Unser Wandler muss nachgetankt und die Lagerräume aufgefüllt werden.«

»Jawohl, Sir«, bestätigte Frost. »Commander al Khaled, Sie führen den ersten Trupp, Commander Alyawarry, Sie übernehmen den zweiten. Dr. Winterstein, Dr. Tregarde und Miss Halova werden Sie ebenfalls begleiten. Den Rest der Besatzung stellen Sie nach Wahl zusammen.«

Shamar al Khaled warf ihr einen fragenden Blick zu. »Wollen Sie nicht mit hinunterkommen, Ma'am? Immerhin waren Sie schon einmal hier und kennen sich aus.«

»Da ist Dr. Tregarde die bessere Wahl, er gehörte seinerzeit zum Außenteam, und Sie können sich in diesem Punkt ganz auf seine Expertise verlassen«, antwortete sie ruhig. »Ich bin dort unten nicht vonnöten.«

»Wie Sie meinen, Ma'am«, sagte al Khaled nur und ließ die Sache auf sich beruhen.

Nein, Frost würde keinen Fuß auf Aditi setzen, zumindest nicht freiwillig. Ihr reichten die unangenehmen Erinnerungen beim Anblick des Heiligtums. Und schließlich musste ja jemand hier oben den Einsatz koordinieren, so weit Taglieri das nicht selbst übernahm. Doch solche Dinge delegierte er ohnehin an Frost, was ihr den willkommenen Vorwand lieferte, an Bord zu bleiben.

Eine halbe Stunde später beobachtete sie, wie fünf Shuttles ausgeschleust wurden und Kurs auf die Planetenoberfläche nahmen. Und auch wenn sie selbst lieber auf der STERNENFAUST blieb, so war sie doch gespannt, was die Teams auf Aditi entdecken würden.



Déjà-vu, dachte Ashkono Tregarde, als er das Shuttle verließ, nachdem die Marines unter Führung von Sergeant Jack Sorensen die Umgebung gesichert und für unbedenklich erklärt hatten. *Als wäre es gestern erst gewesen, dass ich zuletzt hier gestanden habe. Und ich kann nur zu gut verstehen, warum Dana lieber auf der STERNENFAUST geblieben ist.*

Die Shuttles waren am Rand des Tempels gelandet, dort wo vorher die Drohne angehalten und ihre Bilder gesendet hatte, und Tregarde hatte jetzt dasselbe Bild vor Augen, das die Brückencrew vor eine Stunde so ergriffen hatte. Der weiße Zwerg war jetzt vollends über Eranaar – *oder war es* das *Eranaar?*, fiel Tregarde ein. *Wir wissen gar nicht, ob Eranaar der Name des Heiligtums ist oder ob es ›Heiligtum‹ bedeutet* – aufgegangen, und sein silberfarbenes Licht fing sich auf den rosa und grau geäderten Alabastersäulen, reflektierte es und ließ sie beinahe strahlen.

Ich wünschte, ich hätte meine Geige hier, dachte Tregarde wehmütig. *Da fallen mir doch diverse Symphonien ein, die ich bei diesem Anblick gerne hören würde!*

»Interessant!«, riss ihn die Stimme von Mary Halova aus seinen Gedanken.

Die Sprachwissenschaftlerin stand an der ersten Säule des Heiligtums, scannte eifrig und hatte offenbar etwas gefunden, das ihre Aufmerksamkeit erregte. Tregarde ging zu ihr hinüber und folgte ihrem Blick, konnte aber auf der Säule, die sie so intensiv betrachtete, nichts Ungewöhnliches erkennen.

»Und damit meinen Sie was?«, fragte er deshalb.

»Die Inschrift dieser Säule ist anders als die von denen, deren Bilder uns die J'ebeem überlassen haben. Wobei ich mir natürlich darüber im Klaren bin, dass die uns wahrscheinlich nicht *alle* Informationen gegeben haben, die sie besitzen.«

»Höchstwahrscheinlich nicht«, stimmte Tregarde ihr zu. »Böse Zungen würden sagen, es liegt eben in der Natur der J'ebeem, so zweideutig und heimlich wie möglich zu tun. Aber Sie wollten damit ausdrücken …?« Er blickte sie fragend an.

Halova deutete auf die Säulen. »Jedes von den J'ebeem dokumentierte Heiligtum der Erdanaar besitzt identisch beschriftete Säulen. Dasjenige, welches sie als das älteste bisher gefundene identifizierten, hat nur auf elf Säulen Inschriften, die mit denen auf denselben elf Säulen aller weiteren Heiligtümer identisch sind und die sich auch an derselben Stelle wie beim ersten befinden. Das Zweitälteste verfügt bereits über sieben weitere beschriftete Säulen, also insgesamt achtzehn. Das drittälteste seinerseits hat einundzwanzig beschriftete Säulen, von denen elf mit denen von E1 und E2 identisch sind und sieben mit denen von E3. Und das viertälteste wiederum hat einundzwanzig mit denen von E3 identisch beschrifteten Säulen plus vier neue.«

»Interessant«, fand jetzt auch Tregarde.

»Und daraus schließe ich«, fuhr Halova fort, »dass es sich bei den Inschriften um geschichtliche Ereignisse handeln könnte, denn zwischen dem Erbauen der einzelnen Tempel liegt immer eine unbestimmbare Zeitspanne, in der natürlich geschichtlich eine Menge passiert sein könnte. Und da sowohl der Zeitraum der Erbauung wie auch die Zahl der zusätzlich beschrifteten Säulen zwischen E1 und E2 reichlich groß ist, vermute ich, dass es noch mindestens ein weiteres, bisher nicht entdecktes identisches Heiligtum irgendwo zwischen diesen beiden geben muss. Wenn wir sie alle fänden und die Schrift auf den Säulen endlich entschlüsseln könnten, bekämen wir, falls meine Vermutung stimmt, eine vollständige Geschichte der Erdanaar, zumindest was ihre wichtigsten Ereignisse betrifft. Wenn ich doch nur ein einziges Wort zuverlässig entschlüsseln könnte!«

»Und wie viele dieser Heiligtümer, glauben Sie, liegen noch zwischen diesem und dem zuletzt von den J’ebeem gefundenen?«

Halova deutete nach rechts. »Alle Inschriften auf den Säulen auf dieser Seite sind identisch mit dem letzten bekannten Heiligtum.« Sie deutete nach links. »Und hier zähle ich insgesamt dreiundzwanzig zusätzlich beschriftete. Deshalb schätze ich, dass es noch mindestens zwei bis drei Tempel dazwischen gibt. Es gibt aber auch noch eine ganze Menge Säulen, die unbeschriftet sind. Wenn ich die Inschrift doch nur entschlüsseln könnte!«, wiederholte sie, und es klang ausgesprochen frustriert.

»Sie schaffen das schon, auch wenn es einige Zeit dauern wird«, war Tregarde überzeugt und überließ die Wissenschaftlerin wieder ihren Analysen.

Er nahm seinen Handscanner und suchte mit dessen Hilfe die Antworten auf seine eigenen Fragen; genauer gesagt suchte er diesmal ganz gezielt nach Hinweisen auf die Lebensform, die dieses Heiligtum erschaffen hatte. Bei seinem Aufenthalt vor fünfzehn Jahren war er dazu nicht gekommen, weshalb er das jetzt unbedingt nachholen wollte. Immerhin konnten die Erbauer dieses Tempels nicht einfach so verschwunden sein, ohne noch etwas anderes außer Gebäuden von sich zurückzulassen. Tregarde war entschlossen, dieses Etwas zu finden, ganz gleich, was es war.

*

»SF-3, SF-4 und SF-5, nehmen Sie Kurs 1,27 Grad Länge und 33,6 Grad Breite auf Beta Süd. Dort befindet sich nach meinen Messungen eine ausreichend hohe Radiumkonzentration in der oberen Erdschicht. Damit können wir unsere Vorratslager gut wieder auffüllen.«

Mit dieser Anweisung hatte Jake Austen vor ihrem Start die drei Shuttles versorgt, die die Südhalbkugel von Aditi anflogen, um dort energiehaltiges Gestein als Brennstoff für die Energiewandler der STERNENFAUST zu sammeln. Die STERNENFAUST hatte über der Nordhalbkugel eine geostationäre Position eingenommen. Sie hatte ihre Geschwindigkeit der Rotation des Planeten angepasst und würde bis auf Weiteres dort bleiben, denn von hier aus hatte man mit den Ortungsgeräten einen direkte Sicht auf das Heiligtum und die Arbeit der Wissenschaftler und konnte vielleicht sogar von dort aus mit

einigen Hinweisen helfen.

Inzwischen hatten die Shuttles das angegebene Gebiet erreicht. Lieutenant Moira Kapoor, die Pilotin von SF-3 und Leiterin der Aktion, hatte das abzusuchende Gebiet in Planquadrate aufgeteilt, und die Shuttles flogen sie in Parallelformation ab, die Scanner auf die größtmögliche Reichweite eingestellt.

»Was für eine trostlose Welt«, stellte ihr Co-Pilot Roger Han fest. »Es gibt hier fast nur Sand- und Steinwüsten, Felsen, kaum Gewässer, kaum Vegetation, und irgendetwas, das wie tierisches Leben aussieht, habe ich auch noch nicht entdeckt.«

»Wenn ich ein Tier auf dieser Welt wäre, die sicherlich nicht jeden Tag von riesigen Metallklötzen überflogen wird, würde ich mich auch verstecken, sobald ich so ein Ding kommen sähe«, konterte Kapoor. »Und dass wir keine Tiere sehen, heißt nicht, dass es hier keine gibt.«

»Ja schon, aber nicht einmal die Scanner erfassen irgendein Anzeichen von Leben. Jedenfalls keins der höheren Ordnung. Und das ist einfach *trostlos*.«

»Auch Wüsten haben ihre Schönheit«, hielt Moira Kapoor dem entgegen.

»Und der Mangel an höher entwickeltem tierischen Leben garantiert wenigstens, dass wir keine Angriffe von irgendwelchen Viechern zu befürchten haben, die uns mit ihrem Mittagessen verwechseln oder für Konkurrenz um die Gunst ihres Harems halten wie es Ezra Chadallas damals auf Sigma-32/7 mit den Koban-Käfern passiert ist.«

Han grinste. Die Episode hatte in der ganzen Flotte die Runde gemacht und Ezra Chadallas eine harte Zeit verschafft, in der jeder ihn mit diesem Vorkommnis aufgezogen hatte. Der junge Pilot war zum ersten Mal auf Sigma-32/7 stationiert, wo eine riesige Insektenart lebte, deren Körpergröße es locker mit der eines Shuttles aufnehmen konnte und deren Spannweite ihrer acht Flügel das Dreifache betrug. Unglücklicherweise – oder vielleicht auch absichtlich – hatten Chadallas' Kameraden es versäumt, ihn vor dem Start zum Erkundungsflug darauf hinzuweisen, dass nicht nur gerade die Paarungszeit der Koban-Käfer begonnen hatte, sondern dass die silbergraue Farbe seines Shuttles dieselbe war, die männliche Kobans annahmen, wenn sie ein anderes Männchen um die Führung seines Harems herausforderten. Chadallas' Shuttle war daraufhin von einem wütenden Koban angegriffen und beinahe zum Absturz gebracht worden, ehe es dem jungen Piloten gelungen war, sich mit einem waghalsigen Manöver in Sicherheit zu bringen.

So amüsant die Episode für alle sein mochte, die nicht in dem von dem Koban angegriffenen Shuttle gesessen hatten, so sehr fürchtete doch jeder Pilot insgeheim ein ähnliches Szenario. Denn sich einem Gegner im Luftkampf zu stellen, der ebenfalls in einem Shuttle oder Jäger saß und über Intelligenz verfügte, war etwas ganz anderes, als es mit einem aggressiven, instinktgesteuerten und damit unberechenbaren Tier zu tun zu haben.

»Was ist denn das?« Roger Han beugte sich unwillkürlich ein Stück vor, um die Darstellung auf seinem Überwachungsbildschirm besser sehen zu können und zoomte den Ausschnitt heran.

»Hast du Austens Radiumvorrat entdeckt?«, fragte Kapoor sofort.

»Nein, aber sieh dir das mal an.« Er projizierte das Bild auf die rechte Hälfte des Hauptbildschirms, der eine Ergänzung zu der durch die durchsichtige Frontscheibe möglichen Realansicht der Umgebung darstellte.

Kapoor warf einen Blick darauf und zuckte mit den Schultern. »Ein Sand- und Geröllberg. Na und?«

»Und seine Abmessungen sind reichlich merkwürdig«, stellte Han fest. »Mal ganz abgesehen davon, dass wir uns hier auf einer absolut platten Ebene befinden und dieser ›Geröllberg‹ die einzige Erhebung im Umkreis von fünfzig Kilometern ist. Und schau mal hier …«

Er projizierte die Messdaten des Hügels als schematische Darstellung auf den Schirm. »Es ist zwar theoretisch durchaus möglich, dass solche Formationen in der Natur vorkommen können, aber ich halte das hier doch für eine künstliche Aufschüttung.«

Dem musste Moira Kapoor zustimmen, nachdem sie die Daten eingehend betrachtet hatte. Der mit Geröll bedeckte Sandhügel besaß eine langgestreckte ovale, beinahe viereckige Form, aus der sich von einer leichten Senke in der fast exakten Mitte zu beiden Seiten je zwei Reihen von Buckeln erstreckten. Die Zahl dieser Buckel war identisch, und sie waren ausgesprochen symmetrisch angeordnet. Han hatte recht mit seiner Vermutung, dass diese Symmetrie mit großer Wahrscheinlichkeit nicht natürlichen Ursprungs war.

Moira Kapoor kontaktierte die STERNENFAUST.

»Was gibt es, SF-3?«, kam gleich darauf die Frage von Jake Austen.

»Hier ist eine Hügelformation, die ungewöhnlich aussieht, Sir«, meldete sie, und Han leitete das Bild auf seinem Schirm an die STERNENFAUST weiter.

»Und was bitte soll daran ungewöhnlich sein?«, fragte Austen einen

Augenblick später. »Tafelsandberg, nicht sehr hoch, mit von der Witterung abgerundeten Rändern«, zählte er auf und sein Tonfall klang betont gelangweilt, »bestehend aus Geröll und – oh!«

»Sagen wir doch«, murmelte Han zufrieden und fügte laut hinzu: »Ich glaube, das sollte sich mal jemand genauer ansehen.«

*

Emma Kalani, Marvin Tyree und Johnny Bayonne flogen mit ihren Jägern in wohlgeordneter Keilformation und boten selbst als kleine Punkte auf dem Flugüberwachungsbildschirm der STERNENFAUST in der Präzision ihrer Abstände und gleichen Geschwindigkeit ein eindrucksvolles Bild. Man hatte sie zur Erkundung des Systems ausgeschickt mit dem Auftrag festzustellen, ob es noch andere bewohnbare Planeten im System gab, das neben Aditi immerhin noch vier weitere besaß. Der äußerste von ihnen war ein grün schimmernder Zwergplanet, der von fünf nahezu konzentrischen Ringen umgeben war, die den Messungen nach aus Sternenstaub und kleinen Trümmerstückchen bestanden. Vor Ewigkeiten waren sie wohl einmal ein Mond oder ein anderer Planet gewesen, der mit TASO-24713-E kollidiert war, was nur einer von beiden »überlebt« hatte.

Die Jäger hatten jetzt eine Position erreicht, von der aus sie von der Flugüberwachung nicht erfasst werden konnten, weil ihr Kurs sie vorübergehend in den Ortungsschatten von Aditi führte.

»Wie wäre es mit ein bisschen Manövertraining?«, fragte Emma Kalani ihre beiden Kollegen über den internen Funk, der nicht von der STERNENFAUST mitgehört werden konnte.

»Und was für ein ›Manöver‹ schwebt dir vor?«, fragte Marvin Tyree misstrauisch. »Wie ich dich kenne, Emma, hat das nichts mit irgendetwas zu tun, das im Manöverhandbuch beschrieben ist.«

»Genau!«, bestätigte Emma fröhlich. »Die langweiligen Formationen kennen wir doch inzwischen in- und auswendig. Ich dachte an den *›Stachel‹*, die *›Schraube‹* und die *›Hexe‹*. Und den *›Jägertanz‹* könnten wir auch perfektionieren. Dann haben wir etwas, das wir dem Alten zum Geburtstag vorführen können.«

»Keine Ahnung, wann der Alte Geburtstag hat«, meine Johnny Bayonne, der Dritte im Bunde und schüttelte den Kopf. Nur Emma konnte auf den Gedanken kommen, den Kapriolen, die sie mit ihrem

Jäger ab und zu veranstaltete und zu denen sie immer wieder ihre Kameraden animierte, auch noch Namen zu geben. »Aber ich bin mir ziemlich sicher, dass Taglieri unsere Kunststücke nicht zu schätzen weiß.«

»Na und?«, konterte die Pilotin. »Wir halten schließlich hier draußen unsere Köpfe hin, also haben wir auch das Recht auf ein bisschen Spaß. Außerdem dient es ja der Übung, unsere Jäger besser zu beherrschen. Also los, Jungs! Den *Stachel,* der in die *Schraube* übergeht, danach die *Hexe* und zum Schluss den *Jägertanz*. Auf geht's!«

Die drei Jäger trennten sich und zogen ihre Formation weit auseinander. Als sie genug Abstand voneinander erreicht hatten, schossen sie aus drei Richtungen auf denselben imaginären Punkt in der Formation zu, die Emma Kalani schlicht den »Stachel« getauft hatte. In einem realen Raumgefecht hätten sie damit einen Gegner von drei Seiten in die Zange genommen und pausenlos ihre Geschütze abgefeuert. Jetzt beließen sie es natürlich nur beim Anflug.

Als sie einen vorher festgelegten – und für Marvin Tyrees Geschmack gefährlich kurzen – Abstand voneinander erreicht hatten, zogen sie ihre Jäger gleichzeitig senkrecht in die Höhe, wobei sie einen engen, spiralförmigen Kurs flogen, der sie alle drei umeinander kreisen ließ, als bohrte sich eine Schraube ins All hinein.

»Yiiihaaa!«, brüllte Bayonne jubelnd, als er eine Minute später zeitgleich mit den beiden anderen Piloten seinen Jäger erst eine Reihe von Rückwärtsloopings schlagen und dann eine Folge von Seitwärtsrollen um die eigene Achse vollführen ließ – die Imitation des Rittes einer Hexe auf ihrem Besen. Für Bayonne war das genau die Art von Flug, die er am meisten liebte und bei der er die grenzenlose Weite des Alls am deutlichsten spürte. »Yiiihaaa!«, jubelte er noch einmal glücklich.

»Hey, Blake! Wer von uns ist hier eigentlich aus Texas: du oder ich?«, spottete Marvin Tyree gutmütig, von dem Bayonne den typisch texanischen Jubel- und Anfeuerungsruf aus uralten Zeiten übernommen hatte.

»Hatte vielleicht auch mal einen Vorfahren aus Texas in der Ahnenreihe«, witzelte Bayonne zurück. »Auf zum *Jägertanz*!«

Die drei Jäger formierten sich jetzt so dicht beieinander, dass nur noch fünfzig Meter Abstand zwischen ihnen war. Aus dieser Position heraus flogen sie perfekt synchron eine liegende Acht, ehe sie zu

einem verschlungenen Muster übergingen, das, wenn man es mit einer sichtbaren Linie verbunden hätte, das arabische Schriftzeichen für »Glück« darstellte.

»Sieht richtig toll aus, Leute«, kam aus dem Lautsprecher der Jäger die Stimme von Lieutenant Paolo Hoffer, der an der Flugüberwachung auf der STERNENFAUST saß. Die drei Piloten hatten völlig vergessen, dass sie inzwischen wieder auf den Bildschirmen der Flugüberwachung zu sehen waren. »Und jetzt nehmt euch mal wieder zusammen. So etwas will ich hier nicht noch einmal sehen!«

»Wir erproben nur die Reaktionsfähigkeit unserer Jäger«, verteidigte Emma Kalani das Manöver.

»Macht euch mal nicht ins Hemd, Leute«, beruhigte Hoffer sie. »Santos ist nicht in der Nähe. Und von mir aus könnt ihr weitermachen. Allerdings werde ich dafür sorgen, dass man euch die Lizenz entzieht, wenn ihr Manöver fliegt, die nicht gestattet sind. Habt ihr kapiert?«

»Das lassen wir uns doch nicht zweimal sagen!«, entschied Emma. »Hey, Jungs! Der Planet mit den Ringen da vorn – wer zuerst da ist, hat gewonnen!«

Und schon raste sie mit voller Beschleunigung los. Tyree und Clavell folgten ihr. Dass sie wahrscheinlich Ärger bekämen, falls jemand anderes als Hoffer sie bei diesen Spielchen erwischte, war ihnen in diesem Moment völlig egal. Besonders Emma und Clavell waren in ihrem Element. Erstere, weil sie im Vollbewusstsein der Tatsache, dass sie die beste Jägerpilotin an Bord der STERNENFAUST war, einfach waghalsige Manöver liebte, und Bayonne, weil es seinem Gefühl von grenzenloser Freiheit und atemberaubender Geschwindigkeit mitten im All sehr entgegenkam.

Deshalb beschleunigte er seinen Jäger ebenfalls voll und versuchte, Emma Kalani einzuholen. Da alle Jäger natürlich über dieselbe Höchstgeschwindigkeit verfügten und Emma durch ihren Einfall ein paar Sekunden Vorsprung bekommen hatte, bestand normalerweise keine Aussicht darauf, dass Bayonne oder Tyree sie vor Erreichen der Ringe des Zwergplaneten einholen konnten. Doch Bayonne spekulierte darauf, dass sie vorher abbremsen musste.

Zwar waren die Jäger bestens gepanzert und verfügten auch über Schutzschirme, aber es war dennoch absolut nicht ratsam, selbst mit eingeschaltetem Schutzschild mitten in einen Ring aus Sternstaub und Trümmerstückchen zu rasen. Aber sowohl Bayonne wie auch

Tyree und ihre Copiloten hatten Emma »Hasardeurin« Kalanis Hang zum Draufgängertum unterschätzt. Sie raste auf die Ringe zu und dachte offenbar nicht im Traum daran, rechtzeitig abzubremsen.

»Verdammt, Emma, der Jäger ist nicht unverwundbar«, erinnerte sie ihr Co-Pilot Morten Jackville. »Und wir sind es erst recht nicht.«

»Ich weiß«, antwortete Emma in einem Tonfall, der Jackville wohl beruhigen sollte, aber das Gegenteil erreichte, da sie immer noch mit unverminderter Geschwindigkeit auf die Ringe zuraste.

»Kalani, ich würde ebenfalls empfehlen, dass Sie die Geschwindigkeit drosseln«, unterstützte Paolo Hoffer auf der STERNENFAUST Jackvilles Ermahnung.

»Mache ich«, versprach Emma fröhlich. »Später!«

Sie schaltete den Schutzschild ein, als sie kurz vor den Ausläufern des äußeren Rings war, riss den Jäger hoch, ehe er in ihn hineinrasen konnte und ließ ihn einen eleganten riesigen Bogen beschreiben, der ihn über die Ausdehnung des Rings hinwegtrug. Da sie dabei die äußere Staubschicht streifte, die durch den Kontakt mit dem Schutzschirm verglühte, zog der Jäger eine leuchtende Spur hinter sich her. Durch irgendein Element, das in den Staubpartikeln wohl reichlich vorhanden war, fluoreszierte diese Spur erst grünlich, wechselte zu Blau und schließlich zu einem Violett, das langsam in ein weiches Orange überging.

Emma vollführte einen kompletten Kreis um die äußere Schicht des ersten Rings und kam dabei dem Jäger von Marvin Tyree gefährlich nahe. Der brach nach unten aus, um keinen Zusammenstoß zu riskieren und fluchte laut. »Verdammt, Emma!«

Doch die Pilotin beachtete ihn nicht. Sie raste mit unverminderter Geschwindigkeit auf den zweiten Ring zu und vollführte dort dasselbe Manöver. »Verdammt, Emma!«, entfuhr es jetzt auch Jackville, als sie dabei die obere Schicht des Rings etwas zu tief streifte und die Realsicht des Jägers durch ein glühendes Funkenmeer behindert wurde. Der Ortungsschirm zeigte an, dass sich die beiden anderen Jäger in etwa gleichauf befanden, aber noch ein gutes Stück über ihnen flogen. »Raus aus dem Ring!«, verlangte Jackville, als eine rote Lampe aufleuchtete, die eine zu hohe Belastung des Schutzschilds anzeigte.

»Zieh den Vogel höher, Emma«, mahnte auch Bayonne.

»Keine Panik, Jungs!«, beruhigte Emma ihre Kameraden. Sie war voll auf ihre Kontrollen und das Manöver konzentriert, das sie durchführte. Der Jäger gewann Abstand von der Außenschicht des

zweiten Ringes, und Emma ließ ihn wie beim ersten einen leuchtenden Kreis darum ziehen. Nach dessen Vollendung peilte sie den nächsten Ring an und vollführte mit ihm dasselbe, ebenso mit den beiden inneren Ringen. Am Ende sah es so aus, als wären die Ringe des Planeten mit einer bunten Leuchtschnur umwunden, die jeden einzelnen von ihnen wie ein Armband schmückte. Die beiden anderen Jäger hatten sich in Emma Kalanis Nähe gehalten und derart fasziniert ihrem Manöver zugesehen, dass sie darüber vergessen hatten, dass das Ganze ja ein Wettflug sein sollte.

Das wurde ihnen erst wieder bewusst, als Emma den Jäger jetzt in die partikelfreie Zone zwischen dem inneren Ring und der Planetenoberfläche steuerte und jubelnd feststellte: »Ich glaube, ich bin Erste!«

In diesem Moment schrillte der Ortungsalarm und zeigte einen Meteoroid an, der sich unvermittelt in nur kurzer Distanz in der Flugbahn des Jägers befand. In *sehr* kurzer Distanz. Und Emmas Jäger raste frontal auf ihn zu …



Das Heiligtum war, abgesehen von der Sensation, die seine bloße Existenz darstellte, keine besonders große Sache. Bereits die ersten genaueren Messungen der Wissenschaftler hatten ergeben, dass es schon zu seiner Blütezeit das einzige Gebäude weit und breit gewesen sein musste. Im Umkreis der gesamten Scannerreichweite zeigten sich keine Spuren, die auf eine weitere Besiedlung dieses Bereichs des Planeten hindeuteten. Die Archäologen waren allerdings keineswegs darüber enttäuscht.

»Das finden wir häufiger, als man denkt«, erklärte Dr. Simona Neville, die das Team leitete, auf Mary Halovas diesbezügliche Bemerkung. »Und es unterstreicht die Theorie, dass dieses Gebäude tatsächlich ein Heiligtum ist, das man fernab jeder profanen Gebäude errichtet hat. Jedenfalls gibt es bis jetzt keine Anzeichen dafür, dass es überhaupt noch andere Gebäude auf Aditi gegeben hat. Auf der Erde gibt es ähnliche Konzepte, wenn wir mal an Stonehenge denken. Heilige Orte liegen oft abseits der Zivilisation.«

Trotzdem, so war Ashkono Tregarde überzeugt, musste es irgendwo Überreste oder andere Hinweise auf die Lebensform geben, die dieses Heiligtum benutzt hatte. Wenn nicht innerhalb seiner Grenzen, dann

doch vielleicht außerhalb.

Während die Archäologen sich mit dem inneren Bereich von Eranaar beschäftigten, Mary Halova die Schriftzeichen auf den Säulen untersuchte und Solomon Winterstein die astronomische Ausrichtung überprüfte, ging Tregarde in den Außenbereich und suchte mit seinem Handscanner dort nach Spuren.

Was erwartest du eigentlich zu finden?, fragte er sich selbst nicht ohne einen Anflug von Ironie. *Ein Skelett oder einen Haufen vermoderter Knochen?*

Doch das war es natürlich nicht, worauf er in erster Linie spekulierte, obwohl das natürlich ideal gewesen wäre. Er hoffte, *irgendetwas* zu finden, das ihm und den anderen Aufschluss darüber geben konnte, wie die Wesen aussahen, die Eranaar errichtet hatten – irgendetwas, das er vor fünfzehn Jahren vielleicht übersehen hatte. Und natürlich interessierte ihn in diesem Zusammenhang ganz besonders DNA. Ganz gleich, wie lange ein Knochen bereits in der Erde lag und den erodierenden Umweltbedingungen ausgesetzt war, mit der modernen Technik in den Labors der STERNENFAUST war es problemlos möglich, den Aufbau der DNA zumindest teilweise zu rekonstruieren. Bei anderen Gegenständen, an denen die DNA einmal gehaftet hatte, war es schwieriger, da sie mit der Zeit so zerfiel, dass auch die besten Scanner keine Spuren mehr zu finden vermochten.

Tregarde fühlte, wie ein Adrenalinstoß durch seinen Körper schoss, als der Scanner einen kleinen Gegenstand anzeigte, der relativ dicht unter der Erdoberfläche etwa dreihundert Meter genau nördlich vom Heiligtum entfernt lag. Zu seinem Glück bestand der Boden hier aus Sand und von der Erosion glattpolierten Kieselsteinen, sodass es ihm nicht schwerfiel, die Schicht, die den Gegenstand bedeckte, mit den Händen beiseitezuräumen.

Zum Vorschein kam ein etwa handtellergroßer Erdbrocken, in dem der Gegenstand eingeschlossen war. Tregarde klopfte die Hülle vorsichtig auf, wischte die Erde vollständig von ihm ab und betrachtete nachdenklich, was der Boden von Aditi freigegeben hatte: einen ovalen, dunklen Stein aus einem unbekannten Mineral, dessen glatt polierte Oberfläche metallisch in allen Regenbogenfarben schimmerte. Er sah wunderschön aus und war möglicherweise einmal ein Schmuckstück gewesen, obwohl sich nirgends an ihm etwas fand, womit man ihn irgendwo hätte befestigen können.

Doch als Tregarde den Stein hin und her drehte und das Licht der Sonne in einem bestimmten Winkel auf ihn fiel, erschien auf der

Oberfläche inmitten der Regenbogenfarben die Abbildung einer Figur – einer Figur, die eindeutig wie ein Mensch aussah …

*

»Scheiße!«, fluchte Morten Jackville und reagierte instinktiv. Emma Kalani zog den Jäger im steilen Winkel hoch und ließ ihn einen halben Looping rückwärts machen, der Abstand zwischen ihn und den Meteoroid brachte. Doch gegenwärtig besaß der fast einen halben Kilometer durchmessende Gesteinsbrocken eine größere Geschwindigkeit als der Jäger. Jackville aktivierte augenblicklich das Bordgeschütz und feuerte einen breiten Fächerstrahl auf den Meteoroid. Der Brocken zerplatzte in Tausende von kleinen Splittern, und Jackville stieß erleichtert die Luft aus.

»Meine armen Nerven!«, beschwerte er sich. »Mensch, Emma, wenn du das öfter machst, bekomme ich noch einen Herzinfarkt!«

»War aber trotzdem ein gutes Manöver«, meldete Paolo Hoffer von der STERNENFAUST und zuckte zusammen, als ein Schatten über seine Konsole fiel. Er sah auf und blickte in die Augen von Commander John Santos, der absolut nicht den Eindruck erweckte, als fände er amüsant, was er auf dem Bildschirm wohl schon eine Weile beobachtet hatte.

»Darf ich fragen, was dieser Unsinn zu bedeuten hat, Lieutenants?« Seine Stimme klang beinahe so eisig wie die von Dana Frost, wenn sie das »Eisbiest« herauskehrte. »Sie haben eine Aufgabe zu erfüllen und nicht herumzuspielen wie undisziplinierte Anfänger. Ich erwarte von Ihnen, dass Sie sich auf der Stelle am Riemen reißen! Ihre Spielchen heben Sie sich gefälligst für den Flugsimulator auf. Haben Sie mich verstanden?«

»Ja, Sir!«, versicherte Hoffer und machte keinen Versuch, sich zu rechtfertigen.

Emma Kalani war knallrot geworden und brachte ihren Jäger augenblicklich wieder auf Kurs. »Verstanden, Sir!«, bestätigte sie kleinlaut. »Wir fahren mit der Mission wie befohlen fort.«

»Schön«, fand Santos. »Und sobald Sie an Bord zurückgekehrt sind, melden Sie sich umgehend bei mir. Sie alle. Bis dahin werde ich mir ein paar geeignete Disziplinarmaßnahmen für Sie ausgedacht haben.«

»Scheiße«, murmelte Johnny Bayonne, doch Santos hörte es trotzdem.

»Und gerade Sie, Mr. Bayonne, sollten besser gar nicht erst auf den Gedanken kommen, dass ich Sie verschone, nur weil Sie und Clavell neulich ein so gutes Manöver hinbekommen haben. Ich dulde in meiner Truppe keine Disziplinlosigkeit. Da Sie das offensichtlich noch nicht begriffen haben oder es Ihnen entfallen ist, halte ich es für meine Pflicht, Sie nachdrücklich daran zu erinnern. – Weitermachen!«

»Jawohl, Sir«, bestätigen alle drei und auch Hoffer kleinlaut und unterließen es, das Desaster untereinander zu kommentieren, da sie sich sicher waren, dass Santos sie jetzt nicht nur mit der Ortung überwachte, sondern auch in die Kommunikation eingeklinkt blieb.

»Und da Sie sich bereits im Orbit von TASO-24713-E befinden, beginnen Sie dort mit Ihren Untersuchungen«, ordnete Santos an.

»Fliegen TASO-24713-E an«, gab Emma Kalani vorschriftsmäßig durch. »Ortung läuft, alle Anzeigen im normalen Bereich.«

Die beiden anderen Jäger schlossen wieder zu der Formation auf, die sie ursprünglich eingenommen hatten und flogen in einem bestimmten Abstand zueinander auf den Planeten zu. Wenig später schwenkten sie in den Orbit ein und begannen, seine Oberfläche gezielt abzutasten.

TASO-24713-E war ein nackter Fels bar jeden Lebens. Teile seiner Oberfläche wiesen eindeutige Spuren einer Kollision mit Asteroiden auf, was die Vermutung bestätigte, dass die Staubringe um seine Mitte von einem Himmelskörper stammten, der mit ihm zusammengeprallt und zersplittert war. Falls der Planet zu dem damaligen Zeitpunkt eine Atmosphäre gehabt haben sollte, so war sie mittlerweile schon längst verschwunden.

Die Jäger befanden sich über der Äquatorregion, als Morton Jackville einen überraschten Ruf ausstieß. »Ich werd’ verrückt!«

»Ich dachte, das bist du schon, weil du immer noch mit Emma fliegst«, witzelte Johnny Bayonne, der sich relativ schnell von Santos’ Rüge erholt hatte.

Jackville ging nicht darauf ein. »Seht euch das an!«

Er übermittelte sowohl den anderen Jägern wie auch der STERNENFAUST das, was die Scanner gerade erfasst hatten. Auf den Bildschirmen erschien eine Ruine, eine sehr gut erhaltene Ruine, und sie war eine fast exakte Kopie des Eranaar auf Aditi. Bis auf den kleinen Unterschied, dass es nicht aus Alabaster zu bestehen schien und seine Säulen fast völlig schwarz waren.

»Ich glaube, wir brauchen hier ein Wissenschaftsteam«, gab

Jackville durch und initiierte neue und diesmal intensivere Scans.

*

Moira Kapoor ließ ihr Shuttle über der Gebirgserhebung kreisen. Die Scans liefen auf Hochtouren und bestätigten die Ergebnisse der ersten Messung jetzt im Detail. Unter dem Geröll und dem Sand waren tatsächlich Bauten verschüttet, genauer gesagt die Ruinen von einer langen Säulenflucht.

»SF-3 an Außenteams nördliche Hemisphäre«, nahm Kapoor schließlich über Funk Kontakt mit SF-1 und SF-2 auf. »Wir befinden uns auf der südlichen Hemisphäre nahe der Polregion und haben hier eine verschüttete Ruine entdeckt. Es sollte vielleicht ein Team hierherkommen und sich das mal genauer ansehen.«

»Winterstein hier«, meldete sich der Astronom fast augenblicklich. »Können Sie Näheres darüber sagen, wie die Ruinen aussehen?«

»Ja, nachdem wir sie ausgebuddelt haben«, antwortete Kapoor ironisch, wurde aber gleich wieder ernst. »Im Moment können wir nur erkennen, dass das, was hier im Sand vergraben ist, eine Säulenflucht gewesen sein muss – oder mehrere. Aber wenn ich basierend auf den Umrissen, die die Scanner erfassen, raten sollte, so würde ich sagen, die Chancen stehen gut, dass es sich um ein zweites Heiligtum handelt. Genaues können wir natürlich – wie schon erwähnt – erst sagen, wenn wir es freigelegt haben.«

»Sie können schon mal damit beginnen, die oberen Erdschichten abzutragen. Wir kommen sofort.« Winterstein wartete eine Antwort nicht ab, sondern unterbrach die Verbindung.

»Und dass wir einen ganz anderen Auftrag haben, interessiert ihn wohl überhaupt nicht«, stellte Moira Kapoor missmutig fest. »Diese Wissenschaftler! Denken, wir sind nur dazu da, für sie zu springen und die Drecksarbeit zu erledigen.« Sie zuckte mit den Schultern. »Aber da wir ohnehin noch eine Weile hierbleiben werden, macht es wohl nichts aus, wenn wir unsere ›Futterernte‹ für die Wandler um ein paar Stunden verschieben. – Also, Leute, ihr habt es gehört«, wandte sie sich über Funk an die beiden anderen Shuttles. »Buddeln wir ein bisschen.«

Die Shuttles positionierten sich über den Ruinen und begannen, mit der auf Umkehrschub geschalteten Saugvorrichtung, mit der sie sonst das Gestein an Bord nahmen, das Geröll und den Sand darüber

abzutragen und wegzublasen.



Solomon Winterstein, Mary Halova und Ashkono Tregarde standen mitten im Süd-Tempel auf Aditi und bewunderten seine Symmetrie.

Egal wie oft ich so etwas sehe, dachte Tregarde, *ich empfinde es immer wieder als ergreifend. Und ich würde verdammt gern das Volk näher kennenlernen, das in der Lage war, so etwas zu erschaffen.*

Die Shuttles unter Leitung von Moira Kapoor hatten die gesamte Ruine in nur sieben Stunden freigelegt und befanden sich jetzt wieder auf ihrer ursprünglichen Mission, dem Sammeln von radiumhaltigen Gestein für die Energiewandler der STERNENFAUST, und Wintersteins Team hatte freie Bahn. Während die Marines die Umgebung sicherten – obwohl es hier nun wirklich nichts zu sichern gab – untersuchten die Wissenschaftler den Süd-Tempel.

»Es ist unglaublich!«, sagte Mary Halova schließlich, und in ihrer Stimme schwang dieselbe Ehrfurcht, die auch Tregarde empfand. Sie hatte die ersten Scans der Säulen abgeschlossen und verglich sie mit den Aufzeichnungen des nördlichen Eranaar. »Diese Ruinen sind mit denen am Nordpol absolut identisch. Anordnung, Inschriften, Säulenzahl – einfach alles! Zumindest soweit es noch erhalten ist.«

»Aber es gibt einen gravierenden Unterschied«, wandte Winterstein ein. »Eranaar ist auf die Sonne ausgerichtet. Zumindest war es das zum Zeitpunkt seiner Erbauung und noch Jahrtausende danach, bis sich die astronomischen Gegebenheiten hier in der Gegend wie überall im Universum ein bisschen verändert haben.«

»Hier in der Gegend«, dachte Tregarde amüsiert. *Nur Winterstein kann einen solchen Ausdruck auf einen Teil des Universums anwenden. »Hier in der Gegend« – wie »Santa Monica, in der Gegend von L.A.'n' San Diego«.*

»Das südliche Pendant«, fuhr der Astronom fort, »ist dagegen exakt gegensätzlich ausgerichtet. Und mehr noch: Es befindet sich auf Grad, Minute und Sekunde genau auf einer geraden Linie dem nördlichen gegenüber.« Er deutete mit einer Hand auf den Boden zu seinen Füßen. »Wenn wir von hier aus ein Lot durch den gesamten Planetenkern bis auf die andere Seite fallen ließen, so käme es inmitten von Eranaar heraus. Faszinierend!«

»Die Frage ist nur, welchem Zweck diese Heiligtümer dienten«, überlegte Halova laut.

Tregarde seinerseits wünschte sich in diesem Moment, dass Bruder William – inzwischen *Meister* William – hier wäre. Der Arzt erinnerte sich noch gut daran, dass der telepathisch begabte junge Christophorer-Mönch bei ihrem Aufenthalt hier vor fünfzehn Jahren nur durch die Berührung einer der Säulen eine Vision empfangen hatte, die ihnen den Begriff »Eranaar« verraten hatte. Dessen war sich Tregarde sicher, hatte er doch schon damals vermutet, dass einzelne Säulen des Heiligtums – vielleicht sogar das gesamte Heiligtum – unter anderem der telepathischen Übermittlung von Informationen dienten. Immerhin waren die Erbauer überaus fortschrittliche Wesen, die sich vermutlich ausschließlich telepathisch verständigten und darüber hinaus über Fähigkeiten und Technik verfügten, die sich die Menschen der Solaren Welten vermutlich nicht einmal vorstellen konnten.

Es wäre nur naheliegend, dass sie auch ihre Geschichte in einer telepathisch abrufbaren Form irgendwo konservieren, folgerte er. *Aber wozu dann noch die Inschriften auf den Säulen? Oder sind es einfach nur Verzierungen, die zufällig uns bekannten Schriftzeichen ähneln, aber keine besondere Bedeutung außer einer ornamentalen haben? Rätsel über Rätsel, doch ich hoffe, dass wir sie werden lösen können. Irgendwann …*

*

Ein paar Stunden später erstatteten die Wissenschaftler Vincent Taglieri und Dana Frost auf der STERNENFAUST ihren vorläufigen Bericht.

»Nachdem jetzt auch auf TASO-24713-E ein Eranaar gefunden wurde«, schloss Solomon Winterstein seine Erläuterungen, »sollten wir unbedingt auch auf den anderen Planeten suchen und dafür notfalls jeden Sandhügel genau unter die Lupe nehmen. Bisher ist noch nirgends eine solche Anhäufung von Heiligtümern der Erdanaar gefunden worden wie in diesem System. Natürlich besteht die Möglichkeit und sogar die Wahrscheinlichkeit, dass es andere Systeme gibt, in denen noch mehr davon existieren, aber bisher kennen wir keins. Falls es uns gelingt, alle Tempel zu finden, die hier vielleicht existieren, könnte uns das interessante Aufschlüsse über die anderen geben und vielleicht auch einen Hinweis darauf, welchem Zweck sie ursprünglich dienten.«

Tregarde holte den Stein heraus, den er gefunden hatte. »Das hier

ist möglicherweise das Abbild eines der Erbauer«, sagte er und führte ihnen vor, wie das Bild auf der Oberfläche durch Drehung in die richtigen Lichtverhältnisse hervorgerufen werden konnte.

»Aber das ist ja einer der Fremden, die uns damals von hier vertrieben haben!«, entfuhr es Dana Frost.

Tregarde nickte. »Und er sieht dem Fremden, den wir ein paar Wochen zuvor an Bord der STERNENFAUST hatten, verblüffend ähnlich, sodass man beinahe glauben könnte, einen direkten Verwandten von ihm zu sehen.«

»Das besagt aber nicht, dass diese Leute die Erbauer sind«, wandte Taglieri ein. »Es könnten auch genauso neugierige Forscher gewesen sein wie wir, die sich da unten umgesehen haben. Und dabei hat einer von ihnen das Ding da verloren.«

Frost blickte ihren Vorgesetzten ungläubig an. *Er glaubt uns immer noch nicht,* dachte sie und sagte laut: »Das ist natürlich denkbar. Ich sehe im Moment allerdings nichts, das der These des Doktors und mir widerspricht. Die Erdanaar wurden immerhin mehrfach hier in der Nähe gesichtet. Es ist anzunehmen, dass ihre Beziehung zu diesen Gebäuden über den reinen Besuch hinausgeht.«

Taglieri zuckte mit den Schultern. »Wenn sie die Geheimnisse dieses Heiligtums ganz für sich allein haben wollten, dann nicht«, beharrte er. »Aber es ist völlig müßig, darüber zu spekulieren. Viel wichtiger ist, endlich herauszufinden, welchem Zweck diese Bauten dienten.« Er blicke Mary Halova auffordernd an. »Gibt es schon Fortschritte hinsichtlich der Entschlüsselung der Texte?«

»Nein«, antwortete die Sprachwissenschaftlerin knapp. »So etwas braucht Zeit und lässt sich nicht übers Knie brechen.«

»Es könnte etwas mit Telepathie zu tun haben«, meinte Tregarde vorsichtig. »Als wir seinerzeit hier waren, berichtete William Beaufort von einem telepathischen Kontakt, als er eine der Säulen berührte. Die Erdanaar sind Wesen, bei denen ich überzeugt bin, dass sie große telepathische Fähigkeiten haben. Wenn sie also etwas mit den Ruinen hier zu tun haben, dann liegt der Verdacht nahe, dass in diesen Säulen eine Technik steckt, die eben einen solchen Kontakt ermöglicht.«

Vincent Taglieris Gesichtsausdruck war bei jedem Wort des Arztes spöttischer geworden. Jetzt erweckte der Oberkommandant der STERNENFAUST den Eindruck, als müsste er schwer an sich halten, um Tregarde nicht ins Gesicht zu lachen.

»Dr. Tregarde«, sagte er in einem Tonfall, als hätte er einen jungen

Kadetten frisch von der Akademie vor sich, der noch grün und feucht hinter den Ohren war und nicht die geringste Ahnung vom Leben hatte. »Ich muss mich wirklich über Sie wundern. Bisher habe ich Sie für einen renommierten Wissenschaftler gehalten und nicht für einen weltfremden Phantasten.

Telepathie ist eine Erfindung von Leuten, die zu faul oder zu dumm sind, eine rationale Erklärung für *scheinbar* anders nicht erklärbare Phänomene zu finden, aber wissenschaftlich völlig unhaltbar. Dass diese weltfremden Christophorer-Mönche an so einen Unsinn glauben, mag ja noch angehen; schließlich schweben die ohnehin geistig in abgedrehten Sphären und Glauben statt Wissen gehört zu ihrem Alltag. Aber *Sie* können doch nicht ernsthaft in Erwägung ziehen, dass eine *Säule*, ein Stück toter Materie, ein *Stein*, der hauptsächlich aus Kalzium und Schwefel besteht, irgendwelche telepathischen Emanationen induziert. Ich bitte Sie!«

Tregarde presste für einen Moment die Lippen zusammen, und seine braunen Augen funkelten empört. Doch er beherrschte sich. »Nein, Admiral«, konterte er scheinbar gleichmütig, »das ist genauso unmöglich wie die Tatsache, dass unser Gehirn aus chemischen Prozessen und elektrischen Impulsen *Gedanken* formen kann. Völlig unmöglich, dass Nervenbahnen und Gehirnmasse, die aus ein paar Chemikalien mit einer Menge Wasser bestehen, in der Lage sind zu *denken*, Horatio.«

Taglieri runzelte die Stirn und begriff offensichtlich nicht, dass Tregarde auf ein Zitat aus Shakespeares »Hamlet« anspielte, das da lautete: *»Es gibt mehr Ding' im Himmel und auf Erden, als Eure Schulweisheit sich träumt, Horatio.«* Taglieri setzte zu einer Erwiderung an, doch Frost kam ihm zuvor.

»Admiral, wenn ich Sie für einen Moment unter vier Augen sprechen dürfte. Jetzt gleich, wenn Sie gestatten.«

Taglieri zögerte kurz, fand das aber eine willkommene Gelegenheit, der unangenehmen Situation zu entrinnen. »In meinem Raum«, sagte er knapp und ging voran.

»Also, Commodore Frost, was gibt es so Wichtiges?«, fragte er, als sich die Tür hinter ihnen geschlossen hatte.

»Sir, Sie waren vor fünfzehn Jahren nicht dabei«, begann Frost vorsichtig. »Doch Meister Williams Fähigkeiten auf dem Gebiet der Telepathie – oder wie immer man das nennen will – sind nicht von der Hand zu weisen. Dr. Tregarde hat ihn damals eingehend daraufhin untersucht und deutliche Anzeichen gefunden, die sich nur

mit dieser Gabe wissenschaftlich erklären lassen. Ich bitte ebenfalls in Betracht zu ziehen, dass auch die Admiralität ihrem Dossier, das sie uns zukommen ließ, einen entsprechenden Bericht der Christophorer-Bruderschaft beigefügt hat. Zumindest sollten wir uns einen offenen Blick auf diese Möglichkeit bewahren.«

Taglieri schwieg eine Weile und ging ein paar Schritte hin und her. »Da bin ich mir zwar nicht so sicher, Commodore«, widersprach er dann, »aber selbst wenn dem nicht so gewesen sein sollte, so gibt es dafür mit Sicherheit eine rationale Erklärung. Ich glaube, ich muss Ihnen als psychologisch geschulte Offizierin nichts über die Wirkungsweise unseres Unterbewusstseins erzählen. Gewiss, solche Eingebungen ›von unten‹ können manchen Leuten schon wie telepathische Einflüsterungen von außen erscheinen, was sie rational betrachtet aber natürlich nicht sind. Nach allem, was man über die Christophorer in den letzten Jahren so gehört hat, sollte das bei denen besonders wahrscheinlich sein.«

Dana Frost gelang es, immer noch ein ausdrucksloses Gesicht beizubehalten.

Es ist ja nicht so, dass ich ihn nicht verstehen kann. Ich habe seinerzeit ja nicht anders reagiert. Aber warum nur wehrt er sich so gegen die Erkenntnis, dass an dieser These auch nur ein Fünkchen Wahrheit sein könnte?

»Sir«, versuchte sie es noch einmal, obwohl sie wusste, dass es zwecklos war, doch Taglieri ließ sie nicht zu Wort kommen.

»Ich gedenke nicht, diese Sache weiter zu diskutieren, Commodore.« Er atmete durch und blieb vor Frost stehen. »Captain, selbst wenn ich annehme, dass Sie, William Beaufort und Dr. Tregarde recht hätten – wie, schlagen Sie vor, kann uns das jetzt weiterhelfen? Wir haben weder Beaufort noch einen anderen Christophorer an Bord, der diese These des Doktors verifizieren könnte. Wir müssen auf andere Weise zu befriedigenden Antworten kommen.

Ein Team soll nach TASO-24713-E fliegen und sich den Tempel dort oder was immer es ist mal genauer ansehen. Wegtreten!«

Frost salutierte vorschriftsmäßig – *sehr* vorschriftsmäßig, um nicht zu sagen: übertrieben exakt – und verließ Taglieris Raum.

Ich wusste, dass es nicht einfach werden würde mit Taglieri als Vorgesetztem, dachte Frost düster. *Und mir war auch klar, dass ich in der einen oder anderen Situation eine Menge Selbstbeherrschung brauchen würde, um ihm nicht Dinge ins Gesicht zu sagen, die ich besser für mich*

behalte. Aber ich wünschte wirklich, er stünde den Dingen offener gegenüber.

Für einen Moment kamen ihr dann jedoch wieder Zweifel.

Sie hatte Bruder William gekannt. Auf der STERNENFAUST II hatte man seine Fähigkeiten fast als selbstverständlich hingenommen, aber nach der Rückkehr von der Expedition damals hatte sie schon bei Captain Barus die Skepsis ihr und dem Christophorer gegenüber gespürt.

Kein Wunder, dachte sie wieder. *Selbst uns hat damals der Gedanke Angst gemacht, da sei einer, der Gedanken lesen kann.*

Sie kehrte in den Konferenzraum zurück, in dem Winterstein, Halova und Tregarde immer noch warteten und inzwischen eine angeregte Diskussion begonnen hatten.

»Neue Anweisung«, erklärte sie knapp. »Brechen Sie mit einem Team unverzüglich nach TASO-24713-E auf und untersuchen Sie die dortigen Ruinen.«

Solomon Winterstein und Mary Halova erhoben sich und verließen ohne ein weiteres Wort den Raum. Tregarde bleib mit Frost allein zurück.

»Ich gedenke, mich wie ein guter Arzt selbst zu heilen und mir ein Beruhigungsmittel zu genehmigen«, sagte er sarkastisch. »Ich vermute, Sie können auch eins gebrauchen, Dana.«

»Wo Sie recht haben, haben Sie recht, Ash«, stimmte sie zu und schüttelte den Kopf. »Bis vorhin hatte ich Taglieri noch nicht für borniert gehalten«, fügte sie bissig hinzu. »Man könnte beinahe glauben, die Christophorer haben ihm persönlich etwas angetan, so wie er über sie redet. Was ich allerdings in Anbetracht ihrer Friedfertigkeit für äußerst unwahrscheinlich halte.«

Tregarde zuckte mit den Schultern. »Menschen wie er sind eben einfach nicht auszurotten. Alles, was sie nicht anfassen können, existiert für sie nicht. So wie ich Taglieri einschätze, gehört der zu den Leuten, die auf die Frage, wovor sie Angst haben, antworten: *›Vor nichts, worauf ich schießen kann.‹* Aber auf Telepathie kann man nun mal nicht schießen, weil sie nicht stofflich ist.« Tregardes Stimme triefte beinahe vor Verachtung, ehe er in neutralem Ton fortfuhr. »Aber erinnern Sie sich mal, wie unsere Crew damals auf die Nachricht reagiert hat, dass Bruder William telepathische Fähigkeiten besitzt.«

Frost musste nicht lange nachdenken, um das Bild wieder vor sich zu sehen. Etliche Crewmitglieder und an Bord mitreisende

Spezialisten wie Professor Yasuhiro von Schlichten hatten den jungen Mönch nach Bekanntgabe von Tregardes These schlagartig gemieden, als hätte er eine ansteckende Krankheit und hatten so wenig wie möglich mit ihm zu tun haben wollen – aus Angst, dass er ihre geheimsten Gedanken lesen könnte. Natürlich waren Williams Fähigkeiten dafür nicht einmal annähernd ausgeprägt genug, doch allein die Möglichkeit, dass er etwas Intimes auch nur erahnen könnte, hatte ihn für viele Leute an Bord beinahe zu einem Aussätzigen gemacht.

»Sie meinen also auch, Taglieri hat Angst davor, dass es Telepathie gibt?«, vermutete Frost.

Tregarde nickte. »Da bin ich mir relativ sicher. Ein Mann von seiner Intelligenz, der es bis zum Admiral gebracht hat, leugnet nicht derart vehement die nachgewiesene Existenz von Telepathie, wenn nicht ein tieferer Grund dahinter verborgen ist. Stellen Sie sich doch nur mal vor, wie schrecklich es wäre, wenn eine der Säulen des Heiligtums seine Gedanken lesen könnte«, fügte er ironisch hinzu.

»In dem Fall würde ich die betreffende Säule zutiefst bedauern«, entfuhr es Frost spontan und sah Tregarde in die Augen.

Der Arzt gab ihren Blick zurück, und beide fingen spontan an zu lachen.

»Ich glaube«, meinte Frost, nachdem sie sich wieder gefangen hatten, »jetzt brauche ich doch kein Beruhigungsmittel mehr.«

»Ich werde mir dennoch eins genehmigen«, sagte Tregarde augenzwinkernd. »Und zwar einen guten Tropfen Schwarzriesling aus Retulak-Reben von den Wega-Kolonien, Jahrgang 2265. Ein wirklich hervorragender Tropfen. Kommen Sie, Dana, ich lade Sie ein. Wenn mich nicht alles täuscht, ist Ihre Dienstschicht ohnehin seit zwanzig Minuten vorbei. Und sollte jemand daran Anstoß nehmen – abgesehen davon, dass wir das natürlich sowieso keinem auf die Nase binden – können Sie immer mir die Schuld geben und es vollkommen wahrheitsgemäß mit ›Anweisung des Schiffsarztes‹ begründen.«

Frost hob abwehrend die Hände. »Schon gut, Ash, Sie haben mich überzeugt.«

Und wir vergessen den ganzen Kram mal für eine Weile. Unsere Gedanken drehen sich doch nur im Kreis …

*

Solomon, Winterstein und Mary Halova beobachteten den Anflug des Shuttles auf die Ruinen auf TASO-24713-E auf dem Bildschirm wie auch durch das Frontfenster. Winterstein konnte nicht verhindern, dass er eine beinahe kindliche Aufregung empfand. Die Entdeckung des Süd-Tempels auf Aditi war schon eine Sensation gewesen, da nichts in den Aufzeichnungen der J'ebeem darauf hingedeutet hatte, dass es auf einem Planeten gleich zwei Heiligtümer geben könnte. Dass es jetzt auch noch ein drittes in diesem System gab, war unglaublich. Der Wissenschaftler wollte sich keine Sekunde seines ersten Anblicks der Ruine entgehen lassen.

Er überspielte die Ortungsdaten noch während des Anflugs auf seinen Handspeicher und zoomte dort ab und zu einen Ausschnitt heran. Der Tempel hier war aus nicht ersichtlichen Gründen weder verschüttet wie der auf Aditis Südhalbkugel, noch war er derart ausgerichtet wie der am Nordpol von Aditi. Es schien wie das am besten erhaltene Heiligtum der drei, und Winterstein hoffte deshalb auf neue Erkenntnisse.

Als das Shuttle neben den Ruinen landete, waren es wie immer die Marines, die als Erste ausstiegen und die Umgebung gründlich sicherten, ehe sie den Wissenschaftlern gestatteten, sich an die Arbeit zu machen.

TASO-24713-E war wohl früher einmal eine buchstäblich blühende Welt gewesen, doch irgendetwas hatte eines Tages seine Atmosphäre zerstört und alles Leben ausgelöscht. Winterstein vermutete, dass dieselbe Ursache für die fünf Ringe um den Äquatorbereich des Planeten verantwortlich war. Irgendein Mond, Meteoroid oder Asteroid war mit ihm kollidiert, und wie es aussah, war das Heiligtum das einzige Gebäude, das die Katastrophe überstanden hatte. Natürlich immer vorausgesetzt, dass es hier jemals noch andere Gebäude gegeben hatte, wofür sich auch auf Aditi bis jetzt keine Spuren hatten finden lassen.

Aber die Untersuchungen waren ja auch noch nicht endgültig abgeschlossen, und Winterstein wollte keine voreiligen Schlüsse ziehen. Er hoffte, darüber Gewissheit zu bekommen, wenn die Jäger ihren Erkundungsflug beendet hatten, auf dem sie sich immer noch auf der Suche nach weiteren Siedlungen oder anderen Anzeichen für die untergegangene Zivilisation befanden. Er begann zusammen mit Mary Halova und seinen Teamkollegen mit der Untersuchung des Tempels.

»Die Säulen hier bestehen nicht aus Alabaster wie die auf Aditi«,

stellte Winterstein fest. »Sie sind aus Diorit, und zwar einer ungewöhnlich dunklen Variante.«

»Ich dachte bisher, dass Diorit von Natur aus ohnehin dunkel wäre«, antwortete Halova ein wenig geistesabwesend, da sie in die intensive Betrachtung und Aufzeichnung der Schriftzeichen auf den Säulen vertieft war.

»Das schon, aber ein tiefschwarzer Diorit wie dieser ist zumindest auf der Erde und den übrigen Solaren Welten äußerst selten. Wenn ich einmal voraussetze, dass die Erdanaar uns nicht nur äußerlich ähnlich sind, sondern auch mit uns gewisse, hm, Verhaltensweisen gemein haben *könnten*, so besteht die Möglichkeit, dass sie diesem Tempel bewusst diese ungewöhnliche Farbe gegeben haben, weil er im Gegensatz zu den anderen etwas Besonderes für sie darstellt.«

»Oder aber schwarzer Diorit kommt bei ihnen nicht annähernd so selten vor wie bei uns«, erwiderte Halova. »Denn ich kann bis jetzt wirklich nichts Außergewöhnliches erkennen, das dieses Heiligtum von den anderen unterscheiden würde, außer eben dass es nicht aus Alabaster ist. Die Anordnung der Säulen ist bis auf den Zentimeter identisch mit denen von Eranaar, ebenso ihre Anzahl. Und soweit ich es bisher überprüft habe, sind sogar die Schriftzeichen auf jeder einzelnen Säule deckungsgleich mit ihrem Pendant auf Aditi. Sie stehen auch an exakt derselben Stelle und Himmelsrichtung. Nur sind die Bezugspunkte dieses Tempels nicht auf die Sonne ausgerichtet.«

Sie setzten ihre Untersuchungen fort.

»Was immer das Geheimnis dieser Heiligtümer auch sein mag«, sagte sie nach einer Weile, »ich kann mir nicht vorstellen, dass es etwas mit Telepathie zu hat, wie Dr. Tregarde vermutet. Ich meine, es deutet nichts darauf hin, dass hier irgendwo eine wie auch immer geartete Technik zum Übertragen von Gedanken verborgen ist. Und ein Volk, das sich nur telepathisch verständigt, würde doch die Säulen, die solche Informationen beinhalten, nicht auch noch mit Schriftzeichen versehen. Das ergäbe keinen Sinn.«

»Ich halte das nicht unbedingt für einen Widerspruch«, antwortete Winterstein nach einem Moment des Nachdenkens. »Setzen wir einmal voraus, dass Dr. Tregardes Vermutung, dass die Erdanaar Telepathen sind, nicht die Hirngespinste sind, als die Admiral Taglieri sie sieht. Telepathie ist eine sehr hoch entwickelte Geisteskunst, um es mal so auszudrücken. Evolutionär gesehen entsteht kein Volk aus dem Nichts heraus mit telepathischen Kräften. Die entwickeln sich erst im Laufe von Jahrtausenden oder sogar Jahrhunderttausenden.

Vorher brauchen diese Leute genauso eine Schrift und gesprochene Sprache – auf welche Art auch immer – wie wir, um sich zu verständigen. Aber sobald sie die Telepathie beherrschen, haben sie für gesprochene und entsprechend geschriebene Worte keine Verwendung mehr. Sie geraten im Laufe der nächsten Jahrtausende in Vergessenheit. Doch ihre Spuren«, Winterstein deutete auf die Säulen, »bleiben natürlich wie jedes Relikt einer alten Zivilisation noch für einen gewissen Zeitraum erhalten.«

Mary Halova nickte nachdenklich. »Das macht Sinn.«

»Oder aber«, fuhr Winterstein fort, »diese Schriftzeichen wurden nachträglich von einem ganz anderen Volk angebracht, nachdem die Erdanaar ihre Heiligtümer längst verlassen hatten. Oder die Erdanaar haben diese Schrift ganz bewusst angebracht für Leute wie uns, die wir keine Telepathie beherrschen, damit wir sie eines Tages entziffern und auf diese Weise die Informationen bekommen, die jeder Telepath wie dieser Christophorer durch eine einfache Berührung der Säulen erhält.«

Er legte seine behandschuhte Hand an die Säule neben sich, schloss die Augen und konzentrierte sich. Doch er empfing kein Bild, keine Vision und auch nichts Vergleichbares. Seufzend schüttelte er den Kopf.

»Da offensichtlich keiner von uns ein auf die richtige Frequenz eingestelltes Gehirn hat« – Halova musste über seine Formulierung schmunzeln – »bleibt Ihnen, meine Liebe, gar nichts anderes übrig, als auf herkömmlichem Weg zu versuchen, die Inschriften zu entschlüsseln.«

»Ich hatte befürchtet, dass Sie das sagen, Doktor«, antwortete sie seufzend. »Aber es wird eine Weile dauern, bis ich einen Zugang zu diesen Schriftzeichen gefunden habe.«

»Sie schaffen das schon«, war Winterstein überzeugt.

Und wenn nicht, stehe ich als unfähige Amateurin da, dachte Halova düster. *Wissen die Leute denn nicht, wie sehr sie einen unter Druck setzen, wenn sie einen mit dieser Überzeugung »Sie schaffen das schon« belasten?*

Und sie ahnte nicht, dass sogar Dana Frost vor einiger Zeit genau zu demselben Schluss gekommen war. Seufzend machte sie sich an die Arbeit.

*

Ein Welle kollektiven Unbehagens lief durch die Seinen. Jeder spürte sie, und es dauerte nicht lange, bis sich ein leises Gefühl von Angst mit hineinmischte.

Eine Störung!

Dieser Gedanke stach klar aus dem Chor der Stimmen heraus.

Es ist Eranaar auf Zash'tuun, erfolgte gleich darauf die Feststellung.

Droht ihm Gefahr?

Der Chor änderte seine Stimmlage zu Besorgnis.

Es ist noch nicht lange her, seit es die letzte Störung auf Zash'tuun gab, die die Unsrigen unmittelbar danach behoben haben. Es kann also kaum sein, dass sie aufgrund der fälligen turnusmäßigen Erneuerung aufgetreten ist.

Nein, es ist eine Störung von außen. Andere haben Eranaar betreten, und ihre Anwesenheit stört seine Morphogenese.

Eine neue Gefühlswelle durchlief das Volk, die beinahe schon an Schock grenzte.

Die Unsrigen müssen eingreifen, waren sich viele Stimmen des Chores einig. Wenn verloren geht, was dort zur Ruhe liegt, ist der Schaden für die Unsrigen immens.

Der Chor überschlug sich für einige Zeit mit aufgeregten Kommentaren und Fragen, auf die niemand eine Antwort wusste, bis schließlich die Stimmen immer zahlreicher wurden, die nach Turanor verlangten, dem Weisesten unter ihnen.

*

Die Weite bedeutete Stille, bedeutete Abgeschiedenheit und genau die ungestörte Einsamkeit, die notwendig war, um neue Erkenntnisse zu gewinnen und sich weiterzuentwickeln. Aber nur die Stärksten hielten ihre Stille aus, in der die Stimmen des Chores unhörbar waren oder doch nur als weit entfernte Echos hereindrangen. Für jedes Mitglied der Gemeinschaft, die nur aus offenen Kontakten bestand und bei denen jeder die Seinen in jedem einzelnen Augenblick spüren und hören konnte, war es bedrohlich, wenn die Stimmen des ewigen Chores auf einmal schwiegen.

Doch ohne dieses Schweigen und die Konzentration nach innen war es unmöglich, mit der Großen Stimme in Kontakt zu treten.

Turanor befand sich schon seit längerer Zeit in der Weite, fernab

von den Seinen. Er hatte während dieser Zeit schon oft einen Chor nach ihm rufen gehört, ihn aber immer ignoriert, weil er gespürt hatte, dass die Seinen ihn eigentlich nicht brauchten und ohne ihn die Antworten fanden, die sie von ihm begehrten. Doch als er sie dieses Mal rufen hörte, war es anders. Diesmal riefen zu viele nach ihm, und der Tonfall ihres Chores war von zunehmender Furcht geprägt.

Turanor überlegte dennoch sorgfältig, ob er ihrem Ruf folgen sollte. Er hatte gehofft, noch sehr viel länger an diesem Ort der Abgeschiedenheit verbringen zu können, um am Ende das *Eine Ziel* zu erreichen, das zu jenen Sphären führte, die nur wenige jemals erreichten. Aber die Rufe wurden immer dringender, und so gesellte er sich schließlich ein wenig widerstrebend wieder zu den Seinen.

Der Chor berichtete ihm augenblicklich, was geschehen war, und Turanor fühlte jetzt auch selbst die Störung im Eranaar von Zash'tuun. Aber er spürte noch mehr.

Es sind die anderen, die schon einmal dort waren.

Verblüffung. Aber wir hatten sie doch gebeten, uns in Frieden zu lassen und nicht zurückzukehren.

Sie haben diese Bitte ignoriert oder vergessen. Turanor verspürte einen Anflug von Unbehagen darüber, dass die Fremden sich über den ausdrücklichen Wunsch der Seinen, in Ruhe gelassen zu werden, hinweggesetzt hatten. Er wäre versucht gewesen, das Eindringen der Fremden zu ignorieren, doch er sah ein, dass die Seinen keine andere Möglichkeit besaßen, als regulierend einzugreifen, wollten sie nicht riskieren, dass es zu einer Katastrophe kam.

Die Unseren müssen nach Zash'tuun und die Angelegenheit regeln, entschied Turanor. Die Anderen müssen daran gehindert werden, noch weiteren Schaden anzurichten.

Turanor brauchte nicht zu fragen, wer ihn begleiten wollte, denn es meldeten sich spontan genug von den Seinen, dass sie die Macht haben würden, die Anderen zu vertreiben und Eranaar zu schützen.

Sie trafen unverzüglich ihre Vorbereitungen und brachen nach Zash'tuun auf.



Emma Kalani hatte zusammen mit ihren Jägern und fünf weiteren, die ihr zur Unterstützung geschickt worden waren, das Absuchen von

TASO-24713-E nach weiteren Ruinen beendet. Doch die Scanner hatten nichts angezeigt außer nacktem Fels hier, Geröll und Findlingen da und Sandwüsten dort. So grün er aus dem All auch wegen der Gesteinsschicht aussah, die seine Oberfläche an den meisten Stellen bildete, so trostlos und leer – um nicht zu sagen *tot* – war der Planet. Und obwohl Emma eigentlich eine Frohnatur war, überkam sie jetzt beim Anblick dieser Einöde ein Gefühl leiser Melancholie.

Ob die Erde eines Tages auch so enden wird?, überlegte sie, während sie ihren Jäger tiefer fliegen ließ und noch einmal Kurs auf das Heiligtum nahm. *Es wäre durchaus denkbar. Irgendeine unvorhergesehene Katastrophe kann jederzeit passieren und eine Welt, ja sogar ein ganzes Sonnensystem auf einen einzigen Schlag auslöschen. Und alles, was hier mal gelebt hat, ist längst vergangen.*

Sie hatte jetzt das Heiligtum auf dem Ortungsschirm in der rechten unteren Ecke des Hauptbildschirms eingeblendet und überprüfte die Position, obwohl das eigentlich Morton Jackvilles Aufgabe war. Doch vier Augen sahen ja bekanntlich besser als nur zwei. Emma war von dem Tempel fasziniert – aus Gründen, die sie sich selbst nicht erklären konnte. Obwohl er nur eine Ruine war, besaß er immer noch eine gewisse Schönheit. Vielleicht lag das an dem fast schwarzen Stein, aus dem er erbaut worden war und der ihm eine andere, düsterere Erhabenheit verlieh gegenüber dem hellen Alabaster von Eranaar. Ansonsten war er mit diesem vollkommen identisch, wie es aussah. Und die Sterne spiegelten sich auf seiner polierten Oberfläche wie tausend geheimnisvolle Lichter.

Die Sterne – aber nicht die Sonne, um die der Planet kreiste. Ganz offensichtlich war dieses Heiligtum *nicht* nach der Sonne des Systems ausgerichtet. Emma ließ den Computer eine kurze Berechnung durchführen.

»Was ist?«, fragte Jackville, dem das natürlich nicht verborgen blieb.

»Ich prüfe nur die Ausrichtung des Heiligtums, Mort.«

Jackville zog die Augenbrauen hoch. »Hat dich jetzt der Forschervirus gepackt?«, witzelte er. »Das kannst du getrost dem Wissenschaftsteam überlassen. Wir haben nur für die Raumaufklärung zu sorgen.«

»Aber wir sehen aus der Höhe nun mal Dinge, die die da unten möglicherweise erst sehr viel später oder gar nicht entdecken«, erinnerte Emma ihn. »Und da wir nichts Besseres zu tun haben,

können wir auch Messungen vornehmen. Außerdem interessiert es mich wirklich, in welche Richtung das Ding da unten weist.«

Emma Kalani wäre allerdings nicht Emma Kalani gewesen, wenn sie es bei der Computerberechnung belassen hätte. Sie ging noch ein Stück tiefer mit ihrem Jäger und richtete ihn so aus, dass seine »Nase« genau durch die Mitte der Säulenflucht zeigte. Am Himmelshorizont lag auf der gedachten Linie ein sehr heller Stern, von dem der Computer bestätigte, dass er der Ausrichtungspunkt des Tempels war. Sie ließ den Jäger langsam über das Heiligtum in diese Richtung fliegen.

Ihr Abstand zum Boden betrug nur noch knapp fünfzig Meter, und sie konnte durch das Sichtfenster die Marines und die Wissenschaftler bei ihrer Arbeit erkennen. Einer von ihnen hob jetzt den Kopf und winkte nach oben. Emma winkte automatisch zurück, obwohl er das wahrscheinlich gar nicht sehen konnte. Sie richtete ihren Blick wieder nach vorn auf den hellen Stern und …

… die Säulen veränderten sich. Von einem Moment auf den anderen befand sich dort unten keine Ruine mehr, sondern ein vollständiges Gebäude, das noch majestätischer wirkte als seine Überreste. Ein ausgedehnter Gebäudekomplex umlief die Säulen und schloss sie ein wie in zwei Klammern, die nur die Säulenöffnungen zum jeweiligen Horizont hin freiließen. Menschen mit sehr heller Haut und dunklem Haar gingen ihren Tagesbeschäftigungen nach, und einige von ihnen trugen eine Art Uniform, die in einem samtigen Blauton schimmerte. Und die Landschaft um das Heiligtum herum war eine blühende Oase exotischer Pflanzen und Bäume …

… und dann war das Bild auch schon wieder verschwunden. Das Licht des hellen Sterns blendete Emma Kalani, und sie kniff für einen Moment die Augen zusammen. Als sie sie wieder öffnete, waren die Gebäude und die Menschen, die sie gesehen hatte, verschwunden. Sowohl auf dem Ortungsschirm wie auch in der Realansicht hatte sich absolut nichts daran verändert. Emma konnte nicht verhindern, dass ihr ein kalter Schauer über den Rücken lief. Sie merkte, dass sie leicht zitterte, und das hatte nichts mit der Temperatur im Jäger zu tun, die angenehme zwanzig Grad betrug.

Was war das nur immer, dass die Ruinen in diesem Teil des Weltraums so seltsame Eindrücke bei ihr hinterließen?

Sie warf einen Blick zu Morton Jackville, doch ihr Co-Pilot saß nur konzentriert da, beobachtete seine Instrumente und erweckte nicht den Eindruck, als hätte er etwas Ungewöhnliches gesehen.

»Ist deine Kursänderung Absicht, oder bist du nicht ganz bei der Sache?«, fragte er sie, und Emma bemerkte erst jetzt, dass sie vom Kurs abgekommen war, da sie den Jäger manuell steuerte.

Sie brachte ihn rasch wieder auf seine ursprüngliche Bahn und öffnete schon den Mund, um Morton zu sagen, was sie gesehen, beobachtet, wahrgenommen hatte – und schwieg. Bei näherer Betrachtung war es keine so gute Idee, ihm oder irgendjemand anderem von diesem … diesem *Aussetzer* zu erzählen oder was immer es war.

Nein, es war kein ›Aussetzer‹, beruhigte sie sich selbst. *Ich* habe *etwas gesehen, und es war kein Hirngespinst. Aber wieso? Und nein – ich werde mich diesmal nicht auf der Krankenstation melden!*

Sie zuckte zusammen, als die Stimme von John Santos aus dem Kom-Lautsprecher erklang.

»Darf ich fragen, Lieutenant Kalani, was diese Unregelmäßigkeit in Ihrer Flugbahn zu bedeuten hat? Sie haben einen Schlenker gemacht wie eine blutige Anfängerin, die ihren Jäger noch nicht im Griff hat.«

»Verzeihung, Sir!«, antwortete sie automatisch und bemerkte, dass ihre Stimme belegt klang. »Ich kann mir das auch nicht erklären und checke gerade die Systeme«, nahm sie zu der erstbesten Ausrede Zuflucht, die ihr einfiel. »Ich denke, der Jäger sollte unbedingt gewartet werden, sobald wir wieder an Bord sind, Sir.«

»In der Tat!«, bestätigte Santos grimmig. »Nach den Kapriolen, die Sie vorhin mit ihm veranstaltet haben, halte ich das dringend für notwendig. Und gnade Ihnen Gott, wenn Commander Black Fox an ihm einen Fehler findet, den Sie verursacht haben.«

Emma antwortete nicht, und Jackville schaltete die ständige Verbindung zur STERNENFAUST vorübergehend auf stumm.

»Was ist los, Emma?«, fragte er, und in seiner Stimme schwang ein Unterton von Besorgnis mit.

»Nichts, Morton«, antwortete sie betont fröhlich. »Mich hat wohl nur die Sonne ein wenig geblendet.«

Jackville musterte sie noch eine Weile stumm und zuckte mit den Schultern, als sie beharrlich schwieg. »Wie du willst. Ist ja dein Arsch, den Santos an die Wand nagelt. Ich reiße mich nicht unbedingt darum, dich zu decken, wenn ich nicht weiß, was eigentlich los war. Aber wenn du meinen Rat hören willst …«

»Nein.«

»Dann eben nicht. Aber was immer den ›Schlenker‹ verursacht hat,

eine Fehlfunktion war es definitiv nicht. Und die Sonne hat dich auch nicht geblendet.«

Emma sagte nichts dazu, doch in ihrem Innern verspürte sie ein höchst unangenehmes Gefühl von Kälte.

*

Es fühlte die Erschütterungen dort, wo keine hätten sein dürfen. Doch da es sich in einem Zustand der Ruhe befand, maß es dem keine besondere Bedeutung bei. Erst als sie sich wiederholten, wurde es aufmerksam und kam langsam aus seinem ewigen Dämmerzustand heraus. Und das wiederum führte schließlich dazu, dass es seine Lebensfunktionen zu stimulieren begann.

Eigentlich waren solche Erschütterungen nichts Ungewöhnliches an diesem Ort, der schon immer von ihnen heimgesucht wurde. Doch diese waren anders. *Ganz* anders. Und sie passten zu keinem ihm bekannten Muster. Sie waren etwas Neues, und das weckte seine Neugier.

Hätte es ein Gefühl für Zeit besessen, so hätte es wohl festgestellt, dass Jahrtausende vergangen waren, seit das letzte Neue sich ereignet hatte. In jedem Fall war es so lange her, dass es sich nicht mehr daran erinnern konnte, was es gewesen, war. Doch Neues bedeutete Veränderung, bedeutete unter Umständen Gefahr und durfte deshalb nicht ignoriert werden. Es aktivierte seine Lebensvibrationen und bewegte sich noch langsam, aber zunehmend schneller werdend auf die Ursache der Erschütterungen zu.

*

Sergeant Jack Sorensen nutzte die gegenwärtige Situation, um seine Marines zu trainieren. Zwar lautete ihr Auftrag, die Wissenschaftler zu schützen, die im Tempel auf TASO-24713-E arbeiteten, den irgendeiner von ihnen »Saraswati« getauft hatte nach der indischen Göttin für Weisheit, Sprache, Musik und Kunst. Doch es gab nicht viel zu beschützen auf einem toten Planeten, der nicht einmal mehr eine Atmosphäre besaß und auf dem die Scanner und die Ortungsgeräte der Jäger nicht das geringste Anzeichen für Leben entdeckt hatten. Nicht einmal eine Mikrobe.

Immerhin eignete sich Saraswati hervorragend dazu, Feldmanöver in voller Montur der weltraumtauglichen Kampfanzüge zu üben. Natürlich wurde genau genommen *jedes* Manöver in voller Montur ausgeführt, weil die Kampfanzüge der einzige Schutz der Marines waren. Sorensen erinnerte sich mit einem gewissen Schaudern an die Kampfanzüge, in denen die Marines noch vor fünfzehn Jahren gesteckt hatten: klobige Ungeheuer, deren Handhabung man Monate lang trainieren musste, ehe man sie beherrschte und nicht in ihnen – wie in grauer Vorzeit die Ritter in ihren Rüstungen – bei jeder falschen Bewegung hinfiel und Probleme hatte, wieder auf die Beine zu kommen. Die neue Generation, deren Verbesserungen man auch den damals von der STERNENFAUST II und der SONNENWIND mitgebrachten Daten verdankte, waren erheblich leichter, aber widerstandsfähiger und nicht weniger leistungsfähig.

Sorensen hatte deshalb nicht die geringsten Skrupel, seine Leute Manöver ausführen zu lassen, die zu einem großen Teil daraus bestanden, der Länge nach im »Dreck« zu Boden zu gehen und selbst die kleinste Deckung auszunutzen, um ungeschoren von einem imaginären »Feind« durch das Gelände zu kommen. Vier Marines standen natürlich immer noch pflichtschuldigst Wache am Heiligtum, doch sie gingen mehr den Wissenschaftlern zur Hand, als dass sie tatsächlich wachten.

Aber die Arbeiten näherten sich ohnehin ihrem Ende, denn Winterstein und seine Crew hatte nicht viel herausfinden können. Genauer gesagt hatten sie gar nichts gefunden außer dem bereits Bekannten. Das Heiligtum unterschied sich tatsächlich nur in dem Material, aus dem es gebaut war und seiner Ausrichtung von Eranaar und dem Süd-Tempel auf Aditi. Das Letzte, was ihnen noch zu tun blieb, war, die gesamte Anlage mit 3-D-Aufnahmen aufzuzeichnen.

»Es ist frustrierend«, stellte Mary Halova fest, und man merkte ihr die Enttäuschung an, die sie verspürte. »Da sind wir einem der vielleicht größten Geheimnisse des Universums auf der Spur – zumindest aber dem der Erdanaar – und finden nicht den leisesten Anhaltspunkt dafür.«

»Auch Rom wurde bekanntlich nicht an einem Tag erbaut, und die Entschlüsselung aller fremden Sprachen und Schriften dauerte Monate und teilweise Jahrzehnte. Oder sogar Jahrhunderte.«

»Falls mich das jetzt trösten soll, Dr. Winterstein, so verfehlt Ihr Statement leider seine aufmunternde Wirkung«, brummte Halova missmutig.

»Vielleicht haben wir ja die Lösung des Rätsels oder doch zumindest einen Teil davon direkt vor Augen und sehen nur die Erkenntnis vor lauter Heiligtümern und ihren Säulen nicht«, scherzte Winterstein. Zwar war auch er etwas enttäuscht, dass sie hier praktisch nichts Neues gefunden hatten, doch er ließ sich dadurch nicht so leicht entmutigen wie die Sprachwissenschaftlerin.

Ein leichtes Beben unter seinen Füßen lenkte seine Aufmerksamkeit ab, bevor er noch etwas hinzufügen konnte. Er runzelte etwas irritiert die Stirn und richtete seinen Handscanner auf den Boden.

»Das ist ungewöhnlich«, stellte er fest. »Seismische Aktivität auf einem Planeten, der gar keine seismische Aktivität besitzt.«

»*Jeder* Planet hat gewisse seismische Aktivitäten«, erinnerte ihn Simon Costas vom Archäologenteam. »Auch wenn wir die nicht unbedingt spüren oder nur mit Langzeitscans messen können.«

»Die jetzt gerade sind aber sehr deutlich spürbar und auch messbar«, widersprach Winterstein. »Und was mich noch daran irritiert, ist die Tatsache, dass sie erstens lokal begrenzt sind und zweitens ausschließlich hier direkt unter dem Heiligtum auftreten.«

»Da haben Sie recht, Solomon«, gab Costas zu und war jetzt auch interessiert. Er trat an Wintersteins Seite und scannte ebenfalls den Boden.

»Unregelmäßige Ausdehnung«, stellte er fest und fügte verblüfft hinzu: »Es ist kein Epizentrum auszumachen.«

»Und es bewegt sich«, ergänzte Winterstein. »Als wenn das Epizentrum unter der Oberfläche wanderte.«

»Und dabei immer höher steigt …«

Die beiden Wissenschaftler sahen einander an und dachten offenbar dasselbe.

»Sofort das Heiligtum evakuieren!«, rief Winterstein, und sein Team begann, wie ein Schwarm Bienen auf das Shuttle zuzulaufen.

Juan de Pento, einer der Marines, die die undankbare Aufgabe hatten, den Wissenschaftlern zur Hand zu gehen, statt mit seinen Kameraden ein bisschen Spass zu haben, auch wenn es nur Training war, deckte ihren Rückzug.

»Sarge, Sie sollten besser herkommen«, meldete er seinem Vorgesetzten.

Doch Jack Sorensen hatte auch ohne de Pentos Hinweis mitbekommen, dass offenbar eine Gefahr aufgetaucht war und befand sich bereits mit seiner Truppe auf dem Weg. Keinen Moment zu früh,

denn in diesem Moment tat sich die Erde auf – genau an dem Punkt, an dem sich Mary Halova gerade befand …



Es hatte jetzt den Ursprungsort der Erschütterungen erreicht und verharrte einen Moment, um die Lage zu sondieren. Was es wahrnahm, irritierte es. Die gewohnten Erdstöße waren heftig und teilweise sogar schmerzhaft, doch sie waren eisig kalt. Diese hier waren leicht, fast sanft, und das, was sie verursachte, strahlte eine gewisse Wärme ab. Diese Wärme in Kombination mit der Leichtigkeit der Erschütterungen erweckte in ihm eine vage Erinnerung an Ereignisse, die so lange zurücklagen, dass sie kaum mehr als nebulöse Eindrücke darstellten. Doch eines erschien ihm sicher: Das Phänomen stellte keine Gefahr dar. Und so würde ihm auch nichts geschehen, wenn es den Kontakt zu der Ursache der Erschütterungen suchte.

Es strebte der Oberfläche entgegen und durchbrach die äußere Kruste genau dort, wo sich eine der fremden Wärmequellen befand …



Mary Halova schrie erschrocken auf, als sich unter ihren Füßen die Erde wölbte und im nächsten Moment beinahe explosionsartig aufriss. Ihr Körper wurde zur Seite geschleudert und sie segelte ein paar Meter durch die Luft, ehe sie schmerzhaft auf den Boden prallte. Ihr Raumanzug war nicht in der Lage, den gesamten Sturz abzumildern, und so zog sie sich einige schmerzhafte Prellungen zu.

Aus dem Loch im Boden quoll eine dunkle Gesteinsmasse, die sich zielstrebig auf Halova zuschob und dabei eine beachtliche Geschwindigkeit entwickelte. Die Sprachwissenschaftlerin ignorierte ihre Schmerzen und robbte rückwärts, so schnell es ging, doch die Masse schien ein Eigenleben zu besitzen und es genau auf sie abgesehen zu haben, denn sie folgte ihr. Dabei türmte sie sich immer mehr auf, wuchs in die Höhe und wurde zunehmend schneller. In wenigen Sekunden würde sie Halova erreicht haben.

Die warf sich jetzt zur Seite, um sich dadurch aus der Bahn von was auch immer es war zu bringen, aber das ließ sich dadurch nicht beirren. Es änderte seine Richtung und nahm sie weiterhin aufs Korn.

Halova bekam es jetzt erst recht mit der Angst zu tun.

»Das gibt es doch gar nicht!«, hörte sie jemanden mit einer der Situation unangemessen spöttischen Stimme sagen. »Das Gestein scheint Sie zu mögen, Gnädigste.«

Halova fand das nicht witzig, doch ehe sie antworten oder auf den erneuten Richtungswechsel reagieren konnte, wurde sie von hinten gepackt, mit unglaublicher Kraft in die Höhe gerissen und dann etwas weiter seitlich wieder fallen gelassen. Im nächsten Moment spuckte das Strahlengewehr von Juan de Pento eine gezielte Ladung mitten in die Gesteinsmasse. Ein großes Stück von etwa einem halben Meter Durchmesser wurde regelrecht aus ihm herausgesprengt und zur Seite geschleudert. Unter der abgeplatzten Stelle zeigte sich eine graue Schicht eines beinahe glatten Materials.

»Was zum Teufel!«, entfuhr es de Pento verblüfft. »Das Ding hätte völlig zerstrahlt sein müssen!«

Zur Überraschung aller reagierte der »Stein« aber auch in anderer Hinsicht völlig unerwartet. Er gab ein knirschendes Geräusch von sich, das aus der Tiefe seines Inneren kam und sich nach außen hin fortpflanzte, sich zu einem Grollen steigerte und schließlich in ein hohes Kreischen mündete, als würde Metall über eine Schieferplatte schaben.

De Pento erhielt jetzt Unterstützung von seinen Kameraden. Sie bildeten eine Schutzlinie zwischen der Steinmasse und Halova und den anderen Wissenschaftlern, dann eröffneten sie gemeinsam das Feuer auf das *Ding*. Denn dass die scheinbare Lavamasse wohl kein normales »Gestein« war, wurde jedem spätestens jetzt klar, als der »Stein« sich unter den Schüssen regelrecht aufbäumte, sich zu einer hohen Wand auftürmte und dann zu einer dicken Säule formte. Mit dem wulstigen Ende dieser »Säule«, das an eine gigantische Faust erinnerte, vollführte das Ding einen Rundumschlag gegen die feuernden Marines – mit einer Geschwindigkeit, mit der keiner von ihnen aufgrund der vorherigen eher moderaten Bewegungen gerechnet hatte.

De Pento und zwei seiner Kameraden wurden regelrecht zur Seite gefegt, der vierte zu Boden gedroschen, dass es ihm sämtliche Knochen im Leib zertrümmert hätte, wären die Panzeranzüge nicht so stabil gewesen. Doch jetzt waren auch Sergeant Sorensen und der Rest der Truppe heran und eröffneten ebenfalls das Feuer auf das Ding. Ihre Schüsse sprengten weitere Bocken von seiner Oberfläche ab. Es schien zu wirken: Der Leib der lebendigen Säule wurde etwas

dünner und sie schoss »kopfüber« in das Loch zurück, aus dem sie gekommen war, wobei sie mit ihrem hinteren Körperteil, das die Form einer Schaufel besaß, noch einmal den Boden aufriss. Eine Fontäne von Gesteinsbrocken und Schutt regnete herab und fiel erstaunlicherweise exakt in das Loch, in dem das Wesen verschwunden war. Die Öffnung im Boden war jetzt kaum noch zu erkennen.

Der Untergrund erzitterte noch für einen Moment, danach war alles wieder ruhig.

»Kann mir mal jemand erklären, was hier gerade passiert ist?«, fragte Marine Tayna Saizewa, Sorensens Stellvertreterin.

»Was immer es war«, antwortete Sorensen ruhig, »es scheint das Weite gesucht zu haben. Oder besser: die Tiefe.«

»Und es kommt hoffentlich niemals wieder zum Vorschein!«, wünschte sich Winterstein inbrünstig.



Es erreichte die Oberfläche und verspürte als Erstes, wie der angenehme Druck, der es während seiner gesamten Ruhezeit von außen umschlossen hatte, von einem Augenblick auf den nächsten wegfiel und sein Körper sich den Raum nahm, der nun so reichlich vorhanden war. Eine der kleinen Wärmequellen, die es so neugierig gemacht hatten, befand sich in unmittelbarer Nähe. Es wandte sich ihr zu, um sie näher zu untersuchen. Sie wich zurück, und es folgte ihr, bis sich ihm plötzlich etwas in den Weg stellte.

Im nächsten Augenblick wurde es von etwas unglaublich Heißem getroffen, und es verspürte etwas, das es schon seit Äonen nicht mehr gefühlt hatte: *Schmerz*. Es schrie und wand sich und versuchte, die Quelle des Schmerzes zu eliminieren. Doch es erreichte dadurch nur, dass es von noch mehr Hitzegeschossen getroffen wurde, die seine Oberfläche zerrissen. Seine Neugier war schlagartig fort und wurde durch Furcht um seine Existenz ersetzt. Es musste schnellstens zu seinem Ruheplatz zurückkehren, wenn es nicht zu existieren aufhören wollte. Es tauchte wieder ein in die Tiefe der Erde und verbarg sich an einem Ort, an dem es sich sicher fühlte.

Hier beschloss es zu bleiben und nie wieder neugierig auf die Dinge an der Oberfläche sein. Die Kälte des Gesteins um es herum würde das Feuer kühlen, das in seinen Wunden brannte und sie heilen. Es

nahm seine Ruheposition ein und ließ sein Bewusstsein wieder in den Dämmerzustand der Ewigkeit gleiten, aus dem es von seiner Neugier geweckt worden war.



»Das kann ich bestätigen, Leute«, sagte Simon Costas, der mit seinem Handscanner den Boden untersuchte, in dem das Ding verschwunden war, mit leicht zitternder Stimme. »Meine Messung zeigte eine Reihe immer schwächer werdender und tiefer gehender seismischer Impulse, die in dieser Richtung lagen.« Er deutete auf das Ende des Heiligtums, das dem Standort des Shuttles gegenüberlag. »Und jetzt regt sich gar nichts mehr.« Er atmete hörbar tief durch. »Ich denke, dieses, hm, *Wesen* wird sich wohl in seinen Bau verkrochen haben und seine Wunden lecken.«

»Glauben Sie ernsthaft, dass es sich bei diesem Ding um ein Lebewesen handelt?«, fragte Sorensen ungläubig.

»Ich halte das durchaus für wahrscheinlich«, bestätigte der Wissenschaftler. »Es hat zumindest bis zu einem gewissen Grad wie eines reagiert.«

Tayna Saizewa hatte einen der vom Körper des Dings abgesprengten Gesteinsbrocken aufgehoben und wog ihn spielerisch in der Hand. »Doktor, das hier ist nichts anderes als Stein. Das kann doch nicht leben.«

»Nicht in dem Sinne, wie wir Leben definieren, da gebe ich Ihnen recht. Aber lesen Sie mal die Logeintragungen der STERNENFAUST I aus dem Jahr 2250. Da hatte die Besatzung eine Begegnung mit einem Wesen, das sich und seine Art als ›Nerdai‹ bezeichnete. Für die Scanner der STERNENFAUST war es aber nur ein Asteroid mit metamorphen Fähigkeiten. Ich schätze, dass dieses Wesen wohl etwas Ähnliches sein könnte. In jedem Fall sollten wir die abgesprengten Stücke seiner, hm, Haut mitnehmen und sie genauer untersuchen.«

»Vor allem sollten wir hier verschwinden«, meinte Sorensen pragmatisch. »Wer weiß, ob nicht auch noch irgendwelche Verwandten von dem Ding in der Nähe sind und uns ebenfalls für Futter halten.«

»Ich glaube nicht, dass es uns für ›Futter‹ gehalten hat«, widersprach Costas. »Da es hier kein organisches Leben gibt, wird es wohl eine andere Nahrungsquelle haben.«

Doch Sorensen hörte ihm schon nicht mehr zu. Er fuhr zu Juan de Pento herum, der immer noch dort auf dem Boden hockte, wohin das Steinwesen ihn geschleudert hatte. »Und Sie, Marine! Haben Sie da unten etwas verloren? Oder funktionieren die Servogelenke Ihres Panzeranzugs nicht mehr?«

De Pento sprang förmlich auf die Füße und salutierte. »Sir! Nein, Sir!«, schmetterte er so laut, dass die Lautsprecher in den Raumhelmen der Wissenschaftler beinahe klirrten.

»Dann machen Sie sich gefälligst nützlich! Eskortieren Sie die Zivilisten zum Shuttle, danach Geräte einsammeln und Abmarsch!«

»Sir! Jawohl, Sir!«

Solomon Winterstein trat zu Mary Halova und fasste sie sanft am Arm. Selbst durch den Raumanzug hindurch konnte er fühlen, dass sie zitterte.

»Ist es wirklich weg?«, fragte sie schließlich zaghaft. »Mein Gott, was war das für ein Ding?«

»Eins der Geheimnisse dieser Welt«, antwortete der Wissenschaftler ruhig, obwohl auch ihm der Schrecken noch in den Knochen steckte. »Und es war die ganze Zeit hier, aber wir haben es nicht gesehen.«

»Was?«, fragte die Sprachwissenschaftlerin verständnislos und folgte ihm und den Marines jetzt zum Shuttle. Sie wollte nur noch so schnell wie möglich weg von hier, oder doch zumindest erst einmal in die relative Sicherheit der Fähre. Ihr Herz raste, sie hatte Angst und war nicht in der Lage, klar zu denken.

»Sehen Sie, Mary, dieses Wesen wird von unseren Scannern nicht als Lebewesen registriert, sondern nur als ein Haufen Chemikalien und ›Gestein‹«, erklärte Winterstein. »Und doch lebt es und denkt offensichtlich auch. Zumindest instinktiv wie ein Tier. Deshalb ist es nicht ausgeschlossen, dass das Geheimnis der Heiligtümer, nach dem wir suchen, auch direkt vor unseren Augen ist und wir nur nicht in der Lage sind, es in Ermangelung der dazu geeigneten Technik erfassen zu können.«

Mary Halova schnaufte. »Wissen Sie was, Solomon?«, sagte sie gepresst. »Das ist mir im Moment scheißegal!«

*

Turanor und die Seinen, die ihn zum Eranaar auf Zash'tuun begleiteten, empfingen von den Zurückgebliebenen eine neue Welle

von Besorgnis.

Die Anderen haben auch Eranaar auf Naru'tuun betreten und das *Mok'tiia* geweckt, das dort ruht. Sie bringen alles durcheinander. Sie müssen fort und dürfen nie zurückkehren.

Auch Turanor hatte das Erwachen des *Mok'tiia* gespürt und teilte die Meinung der Seinen, dass die Fremden schnellstmöglich von hier vertrieben werden mussten. Zwar war er der Überzeugung, dass sie keine bewusst bösen Absichten hatten; das hatte er damals bei seiner Gedankenverschmelzung mit dem Einzigen von ihnen gefühlt, mit dem er hatte kommunizieren können. Doch das, was sie in ihrer Unwissenheit anrichteten, war nicht weniger schlimm.

Allerdings war er sich darüber im Klaren, dass es nicht leicht werden würde, sie dazu zu bringen, Eranaar zu verlassen und noch schwieriger, sie an einer Rückkehr zu hindern. Natürlich konnten die Seinen sie mit Gewalt vertreiben, aber das war nur eine Notlösung und außerdem etwas, das nicht nur ihm widerstrebte, sondern den meisten der Seinen. Er konnte nur hoffen, dass die Entscheidung, die er und die Seinen diesbezüglich getroffen hatten, die richtige war.

Andernfalls könnte der Besuch der Anderen sehr schnell zu einer Katastrophe führen.



Als Mary Halova Stunden später das Astrolabor an Bord der STERNENFAUST betrat, saß Solomon Winterstein bereits an seiner Station und arbeitete konzentriert an der Auswertung der gesammelten Daten. Er blickte auf, als sie eintrat und lächelte ihr entgegen.

»Fühlen Sie sich wieder besser?«, fragte er freundlich.

»Danke, ja. Immerhin hat Dr. Tregarde darauf bestanden, mich für fünf Stunden in einen Tiefschlaf zu versetzen, damit ich mich wieder vollkommen entspannen kann, wie er sich ausdrückte.«

Ihr Stimme klang ausgesprochen ironisch. Doch das täuschte Winterstein natürlich nicht darüber hinweg, dass sie dem Schiffsarzt durchaus dankbar für die Atempause war, die seine Therapie ihr verschafft hatte. Sie warf dem Astronomen einen beinahe missmutigen Blick zu.

»Wieso stecken Sie dieses Vorkommnis einfach so weg und ich nicht?«, rätselte sie laut.

Winterstein schmunzelte. »Vielleicht weil ich ein halbes Jahr älter bin als Sie und schon einiges erlebt habe, bevor ich mir einen geruhsamen Job als Astronom suchte. Alles eine Frage der Übung beziehungsweise Erfahrung.«

»Danke nein, ich habe nicht vor, mich noch mal in so eine bedrohliche Situation zu begeben, nur um meine Widerstandsfähigkeit zu stärken«, wehrte Halova ab.

Winterstein lachte leise. »Das Problem ist, dass solche Situationen uns nicht erst vorher fragen, ob sie uns heimsuchen dürfen. Sie tun es einfach, plötzlich, unerwartet und völlig ohne jede Vorwarnung. Und wir müssen damit fertig werden. Aber Sie werden es schon bewältigen.«

»Und was macht Sie da so sicher?«

»Die Tatsache, dass man Sie andernfalls gar nicht erst an Bord der STERNENFAUST gelassen hätte.«

»Sind Sie mit Ihren Auswertungen schon weitergekommen, Doktor?«, wechselte Halova das Thema, denn sie hatte keine Lust, jetzt auch noch von Solomon Winterstein psychologisch analysiert zu werden. Ihr reichte Dr. Tregardes diesbezügliche »Inquisition« vollkommen.

»Nicht direkt«, antwortete Winterstein, der Halovas Hinweis, dass sie in Ruhe gelassen werden wollte, sehr wohl verstand. »Aber es ist ja auch eine Fülle von Daten.« Er wandte sich wieder seinen Berechnungen zu konzentrierte sich auf seine Arbeit, während Halova weiterhin versuchte, die Schriftzeichen zu entschlüsseln.

»Interessant«, stellte Winterstein eine Weile später fest. »Sehen Sie sich das hier doch bitte einmal an, Miss Halova. Was halten Sie davon?«

Die Sprachwissenschaftlerin trat an seine Konsole und blickte ihm über die Schulter. Winterstein hatte die Ausrichtung der einzelnen Heiligtümer auf dem Bildschirm mit Linien verlängert und war dabei tatsächlich auf etwas Interessantes gestoßen. Eranaar zeigte eindeutig auf seine Heimatsonne TASO-24713. Sein ihm exakt gegenüberliegendes Pendant auf der Südhalbkugel wies ebenfalls direkt auf einen Stern, und dasselbe tat auch der Tempel auf TASO-24713-E. Er wies die Richtung zu einer auffallend hellen Sonne.

»Dieser Stern hier«, Winterstein deutete auf den, den das zweite Heiligtum auf Aditi anpeilte, »taucht auch auf den Sternenkarten auf, die uns die J'ebeem überlassen haben. Sie nennen ihn Rason, und auf

seinem siebenten Planeten befindet sich ebenfalls ein Heiligtum der Erdanaar. Aber der Clou bei dieser Konstellation ist dieser.«

Winterstein legte die dreidimensionale Darstellung zweidimensional auf den Bildschirm. Alle drei Sonnen, nach denen die Heiligtümer ausgerichtet waren, bildeten ein gleichseitiges und gleichwinkliges Dreieck. Winterstein blickte Halova erwartungsvoll an.

»Sieht das für Sie nicht auch nach einem Hinweis auf eine bestimmte Richtung aus?« Er pochte mit dem Finger in die Mitte des Dreiecks auf dem Bildschirm.

Mary Halova runzelte die Stirn. »Sie meinen, dass der *Mittelpunkt* dieser, hm, Konstellation ein Richtungshinweis sein soll?«, vergewisserte sie sich.

»Da bin ich mir sogar sehr sicher«, war Winterstein überzeugt.

»Ich weiß nicht, Doktor«, sagte sie zweifelnd. »Es erscheint mir doch reichlich umständlich, drei so riesige Gebäude zu errichten und sie, statt sie gleich auf den Zielpunkt auszurichten, so zu platzieren, dass erst ihr Mittelpunkt die Richtung angibt.«

Doch Winterstein schüttelte den Kopf. »Zum einen haben sich auch die Menschen früher solche ›Umstände‹ gemacht«, erklärte er, während er den Computer die Messung noch einmal überprüfen ließ. »Denken Sie nur an Stonehenge und das Höhlengrab von Newgrange, um nur zwei Beispiele zu nennen, wo sich Menschen wer weiß wie viele Jahre lang die Mühe gemacht haben, diese Bauten so auszurichten, dass sie gewissen astronomischen Gesetzmäßigkeiten folgten. Ein paar einfache Pfähle in den Boden zu rammen und entsprechend auszurichten, wäre sehr viel leichter gewesen und hätte denselben Zweck erfüllt, auch wenn man sie in regelmäßigen Abständen hätte austauschen müssen. Bestimmt haben auch die Erdanaar solche Zeiten in ihrer Vergangenheit gehabt, und ich bin mir sicher, dass diese Heiligtümer aus einer solchen Epoche stammen. Zum anderen sind die Erdanaar uns zwar verdammt ähnlich – falls sie tatsächlich identisch mit den Wesen sind, denen die STERNENFAUST II vor fünfzehn Jahren hier begegnet ist und von denen sie eins an Bord hatten –, aber sie haben deswegen noch lange nicht dieselbe Denkweise. Und deshalb bin ich überzeugt, dass der Mittelpunkt dieser drei Sterne uns zu etwas führt, das uns weiterbringt. Dort *muss* einfach etwas sein.«

Seine Stimme hatte mit jedem Wort begeisterter geklungen. Jetzt stand er auf und schickte sich an, das Astrolabor zu verlassen. »Das muss ich dem Kommandanten mitteilen.«

Bevor Halova noch etwas sagen und ihn darauf aufmerksam machen konnte, dass es sicherlich besser wäre, Admiral Taglieri per Interkom zu informieren, statt auf die Brücke zu stürmen, hatte sich bereits die Tür hinter ihm geschlossen.

*

Emma Kalani hatte eine Freiwache, nachdem sie zusammen mit den anderen Jägerpiloten wieder an Bord der STERNENFAUST zurückgekehrt war. Wie immer unmittelbar nach ihrem Einsatz nahm sie eine Dusche und setzte sich anschließend mit einem heißen, gesüßten Tee in den Sessel, um bei einer leisen Hintergrundmusik zu entspannen und einen E-Roman zu lesen.

Doch sie konnte sich nicht auf den Text konzentrieren. Immer wieder stand vor ihrem geistigen Auge die Szene, die sie gesehen hatte, als sie das Heiligtum auf TASO-24713-E überflogen hatte. Ihr Verstand versuchte sie davon zu überzeugen, dass sie sich das nur eingebildet hatte. Schließlich hätte Morton Jackville es auch sehen müssen, wenn da wirklich etwas gewesen wäre. Und nicht nur er, auch die anderen Piloten. Oder die entsprechenden Anzeigen auf den Ortungsschirmen hätten etwas registrieren müssen.

Aber niemand hatte es »gesehen« außer ihr.

Und was sagt das jetzt über mich?, rätselte sie und fühlte sich so unsicher wie selten in ihrem Leben. *Wenn es nicht real war – und wie könnte es das sein? – so muss es eine Halluzination gewesen sein. Und wenn es eine Halluzination war, dann stimmt irgendetwas nicht mit mir.*

Sie ging im Geiste noch einmal die gesamte Situation durch, fand aber nicht das geringste Ungewöhnliche, was eine plötzlich auftretende Sinnestäuschung verursacht haben könnte. Ein Fehler im Belüftungssystem des Jägers schied aus, da in dem Fall auch Jackville einen derartigen Aussetzer hätte haben müssen. Doch was immer es war, es hatte ihren Co-Piloten in keiner Weise beeinträchtigt. Es musste also etwas anderes sein. Vielleicht trug sie eine Krankheit in sich, deren erste Vorboten sich durch solche Trugbilder ankündigten.

Ich sollte noch mal in der Krankenstation vorbeischauen, überlegte sie. *Nur zur Sicherheit.* Doch eine Stimme in ihr höhnte: *Und was willst du dem Doc sagen? Dass du Erscheinungen hast – Wahnvorstellungen? Mensch, Em, der behält dich gleich da und nimmt dein Gehirn auseinander. Und wenn du Pech hast, sorgt er dafür, dass du vom Dienst*

suspendiert wirst.

Doch es gab noch einen anderen Grund, warum Emma Kalani sich scheute, einen Arzt aufzusuchen. Ihr Vater war ein brillanter Pilot gewesen, aber auch er hatte eines Tages angefangen zu halluzinieren und Wahnvorstellungen von solchem Ausmaß entwickelt, dass er in die Klinik eingewiesen werden musste, wo es ihm wenig später gelungen war, sich in einem seiner Anfälle umzubringen. Zwar hatten die Ärzte Emma und ihre Geschwister dahingehend beruhigt, dass es sich dabei nicht um eine vererbbare Krankheit gehandelt hatte, doch nachdem sie jetzt am eigenen Leib dieses unerklärliche Phänomen erlebt hatte, war sie sich da alles andere als sicher.

Schließlich raffte sie sich widerstrebend auf und begab sich zur Krankenstation. Möglicherweise hatte das Ganze ja doch organische Ursachen, und in dem Fall wäre sie eine Gefahr für sich und ihre Kameraden, wenn sie das nicht behandeln ließ.

Als sie die Krankenstation betrat, hatte Dr. Ashkono Tregarde Bereitschaftsdienst. Er stand an einem Arbeitstisch und untersuchte sichtbar fasziniert einige Gesteinsbrocken, die von jenem seltsamen Wesen stammen mussten, das auf TASO-24713-E Wintersteins Team angegriffen hatte. Kalani stöhnte innerlich. Der Chefarzt war nicht gerade bekannt dafür, dass er besonders nett zu seinen Patienten war, weshalb ihr jemand anderes lieber gewesen wäre. Andererseits war Tregarde ein erstklassiger Arzt, und wenn jemand, die Ursache für ihre Halluzination herausfand, dann war er es.

»Was haben Sie für Beschwerden, Lieutenant?«, fragte er, als Kalani vor ihm stand und sich unsicher räusperte.

»Im Moment keine, Doktor«, begann sie mit ihrer wohl vorbereiteten Begründung. »Aber beim Einsatz vorhin hatte ich plötzlich auftretende unerklärliche Schwindelgefühle.«

Tregarde zog die Augenbrauen hoch. »In welcher Form? Drehschwindel, Schwankschwindel, Liftschwindel, Lagerschwindel, Benommenheitsschwindel …«

»Ich glaube Benommenheitsschwindel«, unterbrach Kalani seine Aufzählung. »Ich«, sie zögerte, »ich hatte das Gefühl, dass ich, eh, dass ich etwas benommen war und meine Sicht verschwamm und, hm, die Welt sich auch ein bisschen um mich drehte.«

»Hm«, brummte Tregarde. »Geht es etwas genauer?«

»Ich fürchte nein, Doktor. Ich kann nur sagen, dass ich aufgrund dieses, äh, Aussetzers mit meinem Jäger einen Schlenker gemacht habe, der nicht vorgesehen war. Und ich möchte ungern ein

Sicherheitsrisiko für meine Kameraden und den Jäger werden.«

»Hm«, machte Tregarde erneut und bedeutete ihr, sich auf eine Medoliege zu legen. Er schaltete die darüber angebrachte Diagnosetafel ein und betrachtete die Werte eingehend, während er ihr noch weitere Fragen über Art und Symptome ihres »Schwindels« stellte.

»Haben Sie solche Schwindelgefühle öfter schon gehabt, vielleicht einmal während einer Ihrer Migräneanfälle? Oder wenn Sie nicht schlafen konnten?« Da er sämtliche Krankenakten der Besatzung studiert hatte – 545 an der Zahl – wusste er von Kalanis Anfällen, auch wenn er sie bisher noch nie wegen einem von beidem behandelt hatte.

Emma konnte sehen, dass er seine Zweifel an der Richtigkeit ihrer Antworten hatte, beziehungsweise dass er die Symptome, die sie ihm schilderte, nicht einordnen konnte. Sie erkannte es an seiner hin und wieder gerunzelten Stirn und den zunehmend misstrauischen Blicken, die er ihr zuwarf. Sie bemühte sich, ein ausdrucksloses Gesicht zu machen und so wenig wie möglich zu sagen. Wenn irgendetwas mit ihr nicht in Ordnung war, würde sich das schon auf den Scannern zeigen, auch ohne dass sie allzu sehr mit ihrer Schilderung ins Detail ging.

Schließlich nahm Tregarde einen Handscanner und überprüfte mit ihm noch einmal die Werte, die auf der Diagnosetafel der Liege bereits angezeigt wurden.

»Ich kann nichts feststellen, was auf eine krankhafte Veränderung hindeutete«, sagte er schließlich. »Organisch gibt es keine Ursache für irgendwelche Schwindelgefühle.« Er blickte Kalani scharf an. »Was verschweigen Sie mir, Lieutenant?«

Die Pilotin machte ein unschuldiges Gesicht und erhob sich von der Liege. »Nichts, Doktor.«

Tregarde schnaufte ungehalten. »Dann verschwinden Sie aus meiner Krankenstation und kommen Sie wieder, wenn Sie bereit sind, mir die Wahrheit zu sagen. Sie sind jedenfalls diensttauglich, und ich kann nichts erkennen, was auf eine Erkrankung schließen ließe. – Da ist die Tür.«

Emma Kalani zögerte, doch Tregardes lauernder Blick vermittelte ihr den Eindruck, von ihm vollkommen durchschaut zu werden. Und das verursachte ihr ein noch stärkeres Gefühl von Unbehagen. Sie verließ die Krankenstation und war kein bisschen beruhigt darüber, dass der Arzt nichts hatte finden können, was ihre seltsame

Wahrnehmung erklärte. Im Gegenteil! Wenn das, was sie gesehen hatte – sich *eingebildet* hatte zu sehen –, keine organisch bedingte Fehlfunktion ihres Gehirns war, so konnte es nur etwas Psychisches sein. Wie bei ihrem Vater …

Ich bin doch nicht verrückt!, versuchte sie sich einzureden, während sie in ihre Kabine zurückkehrte, aber es gelang ihr nicht. Sie war sich nur in dem einem Punkt völlig sicher, nämlich dass sie niemandem etwas davon erzählen durfte, wenn sie nicht auf unbestimmte Zeit vom Dienst suspendiert werden wollte. Piloten, die »Erscheinungen« sahen, konnten nicht bei klarem Verstand sein und galten als Sicherheitsrisiko. *Aber ich bin nicht verrückt!*, versuchte sie hartnäckig, sich selbst zu überzeugen.

Doch die Angst, dass sie sich diesbezüglich irren könnte, setzte sich in ihr fest und wollte nicht mehr weichen.



Ich wünschte, William Beaufort wäre bei uns.

Dieser Gedanke war fast zu einem Mantra geworden während der letzten Tage, denn Dana Frost vermisste nicht nur den klugen Rat des Christophorer-Mönchs, sondern auch seine Intuition und seine wohltuende Ruhe. Und natürlich vermisste sie auch seine Unterstützung bei verschiedenen Arbeiten, die er geleistet hatte. Immerhin waren die Christophorer nicht nur Mönche, sondern auch Forscher, die sich schon oft in Gebiete vorgewagt hatten, in die ihnen erst sehr viel später andere Menschen gefolgt waren.

Da sie für ihre Friedfertigkeit bekannt waren, gelang es ihnen immer wieder, Kontakte zu Fremdvölkern herzustellen und ihre Kultur zu erforschen, oft lange bevor diese Politiker, Händler oder andere Wissenschaftler den Zutritt zu ihren Welten gestatteten.

William hätte mit seiner telepathischen Gabe das Geheimnis des Eranaar und seiner Pendants vielleicht nicht unbedingt vollständig gelöst, aber er hätte uns wertvolle Hinweise geben können, die uns weitergeholfen hätten, war Frost überzeugt. *In jedem Fall wären wir schneller vorangekommen, wenn wir ihn oder einen seiner Brüder mit auf die Mission hätten nehmen können. Allerdings bezweifle ich, dass Taglieri das gestattet hätte – selbst wenn die Bruderschaft in diesem Fall eine Ausnahme gemacht hätte.*

Sie warf einen kurzen Blick zu Vincent Taglieri, der auf seinem Platz in der Zentrale saß und irgendetwas in einen Handspeicher

eingab. Wahrscheinlich arbeitete er das ab, was man noch bis vor knapp zweihundert Jahren »Papierkram« genannt hatte, weil diese Art der Aufzeichnungen damals tatsächlich noch zumindest im Endergebnis auf Papier gedruckt worden waren. Nicht zuletzt hatte die elende Verschwendung des wertvollen Rohstoffs Holz für die Papierherstellung dazu geführt, dass solche Dinge ausschließlich auf virtuelle Darstellungen umgestellt wurden. Allerdings hatte sich der Begriff »Papierkram« bis heute als ein unausrottbarer Anachronismus erhalten. Ebenso erhalten hatte sich leider auch der dafür notwendigen Arbeitsaufwand.

Frost wandte ihre Aufmerksamkeit wieder dem Hauptbildschirm zu. Die STERNENFAUST parkte immer noch im geostationären Orbit über Eranaar, und bis zum Abschluss der Untersuchungen dort unten gab es außer Routine nichts an Bord zu tun. Und das gab ihr viel Zeit zum Nachdenken, was sie gerade an diesem Ort nicht gern tat, denn unwillkürlich kamen Erinnerungen an ihren ersten Besucht auf Aditi in ihr hoch – mit all der Wehmut und dem Schmerz, der damit verbunden war.

Die Tür zur Brücke glitt auf, und Solomon Winterstein stürmte herein. »Commodore! Captain! Das müssen Sie sich ansehen!«, rief er anstelle einer Begrüßung.

Frost zog die Augenbrauen hoch und maß den Wissenschaftler mit einem missbilligenden Blick. Dasselbe tat auch Taglieri. Der ging allerdings noch einen Schritt weiter.

»Ich muss doch sehr bitten, Dr. Winterstein!«, rügte er den Astronom. »Was immer Sie hierher getrieben hat, rechtfertigt in keiner Weise einen solchen Auftritt. Sie haben auf der Brücke ohnehin nichts zu suchen, solange ich Sie nicht hierher bestelle«, fügte er nachdrücklich hinzu.

Winterstein zeigte sich von der Rüge nicht im Mindesten beeindruckt. Er winkte einfach ab, als wollte er damit Taglieris Einwand abschmettern. »Ich wäre wohl nicht hier, wenn ich nicht etwas Wichtiges entdeckt hätte.«

»Und das hätten Sie mir auch über die Kom-Anlage mitteilen können«, beharrte Taglieri. »Danach hätte ich entscheiden können, ob Sie auf die Brücke kommen sollen oder nicht.«

»Was haben Sie entdeckt, Dr. Winterstein?«, fragte Frost, bevor der Astronom zu der scharfen Antwort ansetzen konnte, die ihm seinem Gesichtsausdruck nach zu urteilen auf der Zunge lag.

Winterstein vergaß tatsächlich auf der Stelle, was er Taglieri hatte

an den Kopf werfen wollen und wandte sich an Frost. »Ich habe die Ausrichtung der drei Heiligtümer analysiert und festgestellt, dass sie auf drei verschiedene Sonnen zeigen. Und wenn man diese Ausrichtung als Linien darstellt, erhält man ein exakt gleichseitiges und gleichwinkliges Dreieck. Ich bin mir sicher, dass sich im Mittelpunkt dieses Dreiecks etwas befinden muss.« Wintersteins Stimme klang aufgeregt und regelrecht begeistert. »Ich habe meine Berechnungen schon an die Ortung weitergeleitet.«

Auch Frost fühlte jetzt einen Anflug von Erregung. Winterstein war ein eher zurückhaltender, nüchterner Praktiker. Wenn ihn etwas derart in Aufregung versetzte, so hatte er wohl tatsächlich etwas Wichtiges gefunden.

Jake Austen, der an der Ortungskonsole Dienst tat, rief Wintersteins Berechnungen auf den Schirm. Der Astronom trat an seine Seite und deutete auf den Mittelpunkt des Dreiecks der drei Sonnen.

»Hier! Hier muss es sein.«

Austen zoomte das errechnete Gebiet auf der Sternenkarte heran, und alle in der Zentrale hielten gespannt den Atem an. Zunächst war dort nichts zu erkennen als leerer Raum. Austen vergrößerte den Zoombereich – und da sahen sie es: ein Sonnensystem, das exakt in der Mitte des von Winterstein errechneten Sonnendreiecks lag.

»Da ist es!«, stellte Winterstein überflüssigerweise fest und strahlte wie ein Kind. »Ich wusste, dass dort etwas sein muss!«

»Herzlichen Glückwunsch, Sir«, sagte Austen trocken und warf einen Blick zu Frost und Taglieri.

Frost konnte nicht verhindern, dass ihr ein Schauer über den Rücken lief. Es konnte kein Zufall sein, dass sich dieses Sonnensystem genau an der von Winterstein errechneten Stelle befand.

Sollte das tatsächlich das fehlende Teil des Puzzles sein?, schoss es ihr durch den Kopf. *Finden wir dort die Antwort auf die Frage, wer die Heiligtümer erbaut hat und ob die Erdanaar der J'ebeem wirklich identisch sind mit den Fremden, denen wir damals hier begegnet sind?*

Sie wandte sich zu Taglieri um, der sich unwillkürlich in seinem Sessel vorgebeugt hatte und ebenfalls intensiv auf die Darstellung auf dem Bildschirm sah.

»Sir, ich denke, wir sollten uns das System dort einmal ansehen«, sagte sie in einem so neutralen Tonfall, wie es ihr möglich war und fügte in Gedanken hinzu: *Ich an seiner Stelle hätte längst den Aufbruch befohlen.*

Der Commodore zögerte noch einen Moment, ehe er schließlich langsam nickte. »Das sollten wir in der Tat, Captain. Rufen Sie die Außenteams zurück, und danach starten wir zu diesem System.«

»TASO-26005«, gab Austen dessen Bezeichnung bekannt.

Lieutenant Max Brooks gab inzwischen den Befehl zur Rückkehr auf die STERNENFAUST an die beiden Außenteams weiter, die noch auf Aditi die beiden Heiligtümer untersuchten. Danach breitete sich ein gespanntes Schweigen in der Zentrale aus, während Solomon Winterstein mit einem zufriedenen, beinahe glücklichen Lächeln im Gesicht im Vollbewusstsein seines Triumphs in sein Labor zurückkehrte.



Turanor und die Seinen erreichten Zash'tuun an einem Ort, der ein gutes Stück vom diesem Teil des Eranaar entfernt war. Sie alle hielten es für geraten, vorsichtig zu sein und erst einmal die Lage zu sondieren. Der Platz, an dem sie sich befanden, war dafür bestens geeignet, denn er erlaubte es ihnen, die Fremden zu sehen, aber selbst nicht von ihnen gesehen zu werden.

Turanor war unschlüssig, wie sie am besten vorgehen sollten. Die Anderen, die sich im Eranaar aufhielten, waren zahlreich, und einige von ihnen hielten etwas in den Händen, das er und die Seinen als Waffen identifizierten. Natürlich besaßen die Seinen mehr als eine Methode, um die Eindringlinge zu vertreiben, ohne dass deren Waffen ihnen etwas anhaben konnten. In diesem Punkt waren sie alle sicher. Dennoch blieb ein Restrisiko, und sie mussten sich gut überlegen, was sie tun konnten, um es zu minimieren.

Es sind tatsächlich jene Anderen, die schon einmal hier waren, stellte Turanor schließlich fest. Jene, die Kandee zu sich genommen haben, in dem Versuch, ihn mit ihren primitiven Mitteln zu heilen.

Und die uns angegriffen und ein Schiff der Unseren zerstört haben, obwohl wir ihnen nichts antaten, außer sie aufzufordern, unser Gebiet zu verlassen.

Yonar klang aufgebracht, und er hatte auch allen Grund dazu. Die Seinen waren damals alle empört über diese sinnlose Vernichtung von Leben gewesen, durch die jene Fremden nur ihre primitive Barbarei bewiesen, auch wenn sie technisch einen gewissen Stand erreicht hatten.

Wir sollten sie für alle Zeiten vertreiben – auf eine Art, die ihnen jeden Gedanken an eine Rückkehr hierher nimmt, fügte er hinzu, und Turanor fühlte die Zustimmung der Seinen.

Aber das ist nicht unsere Art, erinnerte er sie. Und es würde vielleicht die Unseren in noch größere Gefahr bringen.

Was tun wir also?, fragte Yonar ungeduldig.

Doch in diesem Moment rotteten sich einige der Anderen, die Waffen trugen, zusammen und kamen zielstrebig auf das Versteck zu, in dem Turanor und die Seinen saßen …

*

Sergeant Kara Peters war für die Sicherheit des Teams zuständig, das Eranaar untersuchte, und sie nahm ihre Aufgabe sehr genau. Auch wenn es so aussah, als gäbe es weit und breit keine Bedrohung, ließen sie und ihre Marines keine Sekunde in ihrer Wachsamkeit nach. Der Vorfall auf TASO-24713-E mit dem seltsamen Steinwesen, das von keinem Scanner als Lebensform angezeigt worden war, machten ihr nachdrücklich bewusst, dass hier in Transalpha Gefahren lauerten, die mit nichts zu vergleichen waren, was die Menschen bisher kannten. Deshalb ließ sie die Aufnahmeoptik ihres geschlossenen Helmvisiers ständig die Umgebung scannen.

Andernfalls wäre ihr möglicherweise entgangen, dass sich in gut zweihundert Metern Entfernung zwischen einer Felsansammlung etwas oberhalb des Eranaar von einem Moment auf den anderen Wärmesignaturen befanden. Acht, um genau zu sein. Und gemäß den Anzeigen waren sie humanoid.

»Ma’am, wir haben Besuch!« Die Stimme von Marine Bella Namakura klang vollkommen ruhig. »Acht Signaturen auf elf Uhr, 212 Meter entfernt.«

»Ich weiß«, antwortete Peters nicht minder ruhig. »Sie beobachten uns.«

»Sollen wir sie aus ihrem Versteck treiben, Ma’am?« Namakura klopfte auf ihr Strahlengewehr in der Hand.

»Noch nicht. Aber wir sehen mal, was sie tun, wenn sie merken, dass wir sie entdeckt haben. Nakamura, Sextro, Smith, Lindstrom! Vorrücken auf elf Uhr. Der Rest: Geben Sie den Wissenschaftlern Deckung.«

Peters wartete die Bestätigung nicht ab, sondern marschierte voran.

Die Besucher rührten sich nicht, obwohl sie bestimmt bemerkt hatten, dass sie entdeckt worden waren.

»Es wird nicht gefeuert ohne meinen ausdrücklichen Befehl«, ordnete Kara Peters an. »Es sei denn, die schießen zuerst.«

»Womit?«, fragte Namakura spöttisch. »Nach meinen Anzeigen haben sie keinerlei Waffen bei sich.«

»Und das bedeutet noch lange nicht, dass sie keine haben«, wies Peters sie zurecht. »Wie lautet das oberste Gebot in einem Einsatz, Marine?«

»Ma'am! Rechne immer mit allem, dann kann dich nichts überraschen, Ma'am!«

»Genau. Und ich habe das Gefühl, als wären die Burschen dort auch ohne Waffen für einige Überraschungen gut. Seitwärts ausschwärmen und Kette bilden!«

Es knackte im Helmempfänger, als eine Nachricht vom Shuttle durchgegeben wurde.

»Nachricht von der STERNENFAUST«, teilte dessen Pilot als Rundruf an alle mit. »Sofortige Rückkehr zum Schiff. Wir verlassen das System, sobald wir an Bord sind.«

»Sie haben es gehört«, sagte Peters zu ihren Leuten. »Zurück. Wir decken den Aufbruch der Wissenschaftler.«

»Aber sollten wir nicht wenigstens …«, begann Namakura zu protestieren, doch Peters schnitt ihr das Wort ab.

»Unser Befehl lautet: sofortiger Rückzug! Und darüber gibt es keine Diskussion.«

Rückwärts gehend kehrten sie zu den Forschern zurück und sicherten die Umgebung. Doch die Unbekannten blieben, wo sie waren und machten keine Anstalten, die Menschen anzugreifen.

»Die da oben wissen gar nicht, was für ein Glück sie haben«, war Bella Namakura überzeugt.

Kara Peters schüttelte den Kopf. »Wenn Sie sich da nur nicht täuschen, Marine, denn möglicherweise sind *wir* diejenigen, die Glück haben, dass es nicht zu einer Auseinandersetzung gekommen ist …«

*

Sie ziehen sich zurück.

Nicht nur Turanor war darüber überaus erleichtert. Wie es aussah, mussten er und die Seinen nun doch nicht aktiv eingreifen, um sie aus

dem Eranaar zu vertreiben.

Aber sie scheinen Eranaars Bedeutung nicht begriffen zu haben, stellte Yonar fest.

Dazu sind sie wohl doch zu primitiv. Aber es ist unwichtig. Was zählt, ist nur, dass sie gehen und das Heiligtum in Ruhe lassen.

Die Fremden hatten recht schnell ihre Gerätschaften eingepackt und verließen mit dem kleinen Boot Zash'tuun. Nicht lange danach nahm das große Schiff im Orbit Fahrt auf. Doch noch war die Gefahr für Turanor und die Seinen nicht vollständig gebannt.

Sie beobachteten, wie das Schiff der Anderen den Orbit von Zash'tuun schließlich verließ und sich entfernte. Bange Vorahnung ergriff sie, als es eine Richtung einschlug, in der seine Insassen, wenn sie diesem Kurs weiterhin folgten, auf das stoßen würden, was ihnen mehr über Eranaar enthüllte, als dessen Hütern lieb sein konnte. Doch dann änderte das Schiff seinen Kurs und strebte einem Ort zu, der es in eine ganz andere Richtung führte. Was immer die Fremden dort zu finden hofften, es hatte jedenfalls nichts mit dem zu tun, worauf die drei Teile von Eranaar hinwiesen.

Turanor empfand einen Anflug von Erleichterung, den die Seinen mit ihm teilten.

Es ist gut, dass Eranaar wieder friedlich ruhen kann, vernahm er ihre Gedanken. Die Fremden sind endlich fort.

Für den Augenblick, schränkte er die sich langsam ausbreitende Begeisterung darüber ein. Nur für einige Zeit, von der wir nicht wissen, wie lange sie diesmal dauern wird. Doch eins ist gewiss: Sie werden wiederkommen. Irgendwann werden sie bestimmt wiederkommen …

ENDE



Die Kristalle der Dondari

von Michelle Stern

Zumindest scheint diesmal das neue Ziel für die STERNENFAUST festzustehen – die ganze Besatzung ist neugierig, was die STERNENFAUST dort wohl erwartet. Doch dann kommt ihnen wieder einmal die Admiralität in Karalon dazwischen: Der Punkt, den die Heiligtümer bei Aditi angezeigt haben, tritt in den Hintergrund, denn ein Handelsschiff der Star Trade Inc., der interstellaren Handelsgesellschaft, ist auf der Suche nach einem Geheimnis gestrandet …

* IDC: Independent Diplomatic Corps, in dem die Diplomaten der Solaren Welten vereinigt sind.